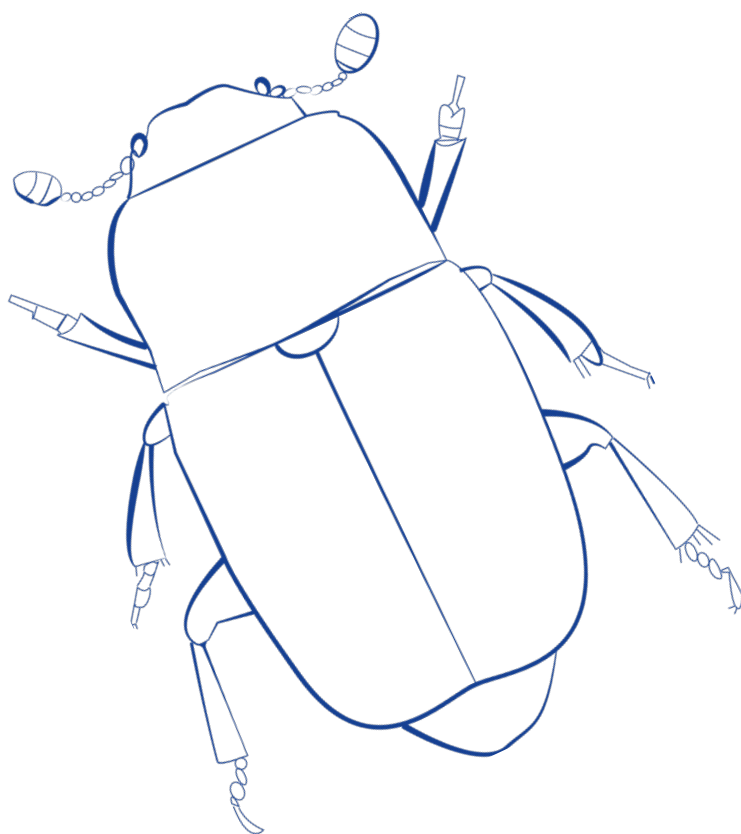


sommer schule 2022

Dokumentation und Sammlung
der Ergebnisse zum Jahresthema Natur



**Oderbruch Museum Altranft
Programmbüro**

Schneiderstraße 18
16259 Bad Freienwalde

033 44 - 155 39 01
info@oderbruchmuseum.de

Druck
Regenbogendruckerei Altranft

1. Auflage
August 2022

Erarbeitet von Studierenden der TU Dresden
in Zusammenarbeit mit Studierenden der Hoch-
schule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde



**Hochschule
für nachhaltige Entwicklung
Eberswalde**

**oderbruch
museum**

4	Einführung
5	Ablauf und Modus
9	Museumsnacht
15	Textsammlung
37	Kästen

Sommerschule im Oderbruch

Das Oderbruch Museum in Altranft hat sich der Dokumentation und Vermittlung der Landschaft des Oderbruchs und ihres kulturellen Erbes verschrieben. Diesbezüglich findet alljährlich eine vertiefte Auseinandersetzung zu einem ausgewählten Jahresthema in Form einer Ausstellung, verschiedener Veranstaltungen, sowie im Rahmen einer Sommerschule statt.

Zur Sommerschule 2022 trafen sich Studierende der Landnutzung und Landschaftsarchitektur aus der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE) und der Technischen Universität Dresden (TUD). Gemeinsam mit Dr. Kenneth Anders und Lars Fischer setzten sie sich vom 31. Mai bis zum 05. Juni mit dem diesjährigen Thema "Natur" im Oderbruch auseinander.

Gemeinsam lernten die Studierenden unterschiedlichste Landschaftszüge im Oderbruch kennen, entdeckten verschiedene Nischen der Flora und Fauna und durften an dem Wissen und den Perspektiven der Anwohnenden teilhaben. Dies half, die einzigartige Landschaft mit ihren Besonderheiten und Problemen noch besser zu verstehen. Dabei gingen sie Fragen rund um die Natur im Oderbruch mit Methoden der Landschaftskommunikation nach. Ihren Höhepunkt und Abschluss fand die Sommerschule in der offenen "Museumsnacht" im Oderbruch Museum. Die Planung und Durchführung des Abends sowie die Gestaltung einer temporären Ausstellung erfolgte dabei durch die Studierenden.

Warum genau im Oderbruch? Was macht die Landschaft so besonders?

Das Oderbruch ist ein ehemaliges Binnendelta, im Landkreis Märkisch-Oderland des Landes Brandenburgs. Früher schlängelten sich hier viele Nebenarme der Oder durch das Land, bis im 18. Jahrhundert, unter dem preußischen König Friedrich II., eine Einfassung durch Deiche, sowie eine Kanalisation des Oderstroms erfolgte. Gleichzeitig wurde das Feuchtgebiet durch Abzugsräben trocken gelegt und urbar gemacht. Durch gezieltes Anwerben neuer Siedler außerhalb Preußens entstanden zudem viele neue Kolonistendörfer. Die ursprünglichen Fischerdörfer, sowie das Fischerei selbst, verschwanden mit der Zeit zusehends.

Heute markiert die Oder die Grenze zu Polen. Das Oderbruch würde ohne die Vielzahl an hydrologischen Maßnahmen, wie die Gräben, Staue, Wehre, Deiche und Schöpfwerke, in seiner derzeitigen Form nicht mehr existieren. Durch diese sogenannte ‚Landschaftsmaschine‘ sind die Siedlungen und Felder jedoch bis heute erhalten. Das Oderbruch bietet Lebensraum für viele unterschiedliche Arten und Biotope und ist durch die besondere kulturlandschaftliche Prägung noch heute ein spannender und wandelbarer Raum.

Ablauf der Woche und Arbeitsmodus

Kennenlernen

Die Sommerschule begann am 31.05.2022, einem Dienstagnachmittag, als wir uns auf der großen Wiesenfläche im Garten unserer Unterkunft, der Malche in Bad Freienwalde, das erste Mal mit den HNE-Studierenden aus Eberswalde zu einer Kennenlernrunde trafen. Eine etwas andere Art der Vorstellung, angeleitet von unseren beiden Choreographinnen Sophie Spiral und Elisabeth Lehmann, lockerte schnell die Runde auf und führte dazu, dass man sich auf einer ganz anderen Ebene kennenlernen konnte. Wir sollten uns in die Landschaft einfühlen, zu der wir uns verbunden fühlen und sie mit improvisierten Gesten und Bewegungsabläufen unserem Gegenüber eröffnen. Sehr interessant zu beobachten war, wie jeder mit abstrakten Bewegungen Bilder schaffen und den anderen ein Gefühl für die beschriebenen Orte vermitteln konnte. Diese kreative und intuitive Herangehensweise regte an, Landschaft aus einem emotionalen, intimen Blickwinkel zu betrachten und war eine schöne Einleitung in die kommenden Tage. Die tänzerische Auseinandersetzung mit unserer Umwelt war auch in den Folgetagen ein wichtiger Bestandteil, um uns dem diesjährigen Jahresthema „Natur“ des Oderbruch-Museums anzunähern.



Kennenlernen durch Bewegung im Garten der Malche,
Quelle: Mary Meier am 31.05.2022.

Einführung

Im Anschluss folgte ein erstes Gespräch in der Runde mit Kenneth Anders und Lars Fischer, den Organisatoren der Sommerschulen für Landschaftskommunikation und Programmleitern im Oderbruch-Museum in Altranft. Sie sind auch die Autoren von „Landschaftskommunikation: Ein kleines Handbuch“, einem Erfahrungsbericht aus ihrer jahrelangen landschaftsbezogenen Forschung, dessen Inhalte wir zum Teil in den kommenden Tagen versuchen würden umzusetzen. Sie erklärten uns die wesentlichen Punkte der Vorgehensweise und den Ablauf der Woche. Landschaftskommunikation ist die Verständigung über den Raum den wir bewohnen und nutzen. Die Aufgabe bestand darin einen Diskurs über die Landschaft anzuregen, um sie besser zu verstehen und sie im Anschluss öffentlich sichtbar zu machen. In Gesprächsterminen würden wir also mit vielen Akteuren im Landschaftsraum die individuelle Beziehung, die Erfahrungen, Wünsche und Sorgen der Interviewpartner zum Thema Natur im Oderbruch kennenlernen und anschließend kreativ verarbeiten, durch Verfassen von Texten über unsere Eindrücke aus den Interviews und die künstlerische Gestaltung einer Reihe alter Insektenkästen für die Ausstellung zum Thema Natur im Museum. Nach gemeinsamen Auswerten und Diskutieren der Erfahrungen und dem Aufarbeiten der Erkenntnisse untereinander, sollte das Erarbeitete ein Beitrag zur Jahresausstellung im Oderbruch-Museum werden, welcher am Samstagabend den Besucher:innen der erstmalig stattfindenden „Museumsnacht“ präsentiert werden würde.

Gespräche

Nach dem Abendessen teilten wir uns dafür in sechs Gruppen mit je drei bis fünf Personen auf. In jeder Gruppe waren die Studierenden aus Dresden und Eberswalde gemischt, sodass man die Möglichkeit bekam, sich gegenseitig näher kennenzulernen und eng miteinander zu arbeiten. Wir konnten uns darauf freuen, in den nächsten zwei Tagen jeweils drei engagierte Persönlichkeiten im eigenen Garten zu treffen oder auf Spaziergänge durch spannende Einsatzbereiche zu begleiten, mit denen sie sich beruflich oder aus privatem Interesse auseinandersetzen. Dabei handelte es >

sich unter anderem um Akteure aus den Bereichen Forstwirtschaft, Naturschutz, Politik, Vogelkunde, Käferkunde, oder auch Kräuterkunde und Teeherstellung.

Nachdem wir uns Mittwochabend, nach den ersten zwei Begegnungen in einer Abendrunde zusammensetzten, bemerkten wir bei den vorgetragenen Berichtentwürfen schnell, wie mitreißend der Austausch über unsere Erlebnisse für alle war. Jede Gruppe konnte eine Fülle von Eindrücken zum Leben, Wirken und zu den individuellen Erkenntnissen aus jahrelanger Erfahrung ihrer Gesprächspartner mit der Landschaft vermitteln.



Exkursion mit Forstexperten Christian Nass,
Quelle: Anne Hamann am 02.06.2022.

Es war zum Teil verblüffend, welche Parallelen, aber auch Gegensätze sich zwischen den unterschiedlichen Begegnungen abzeichneten. Infolgedessen entwickelten sich schnell angeregte Diskussionen zwischen uns und erste Ideen für die Ausstellung wurden in den Raum geworfen.

Gestalten

Am Donnerstag führten alle Gruppen ein letztes Interview, bevor endlich das Oderbruchmuseum erkundet werden konnte, samt der offenen Werkstatt, mit zahlreichen zur Verfügung gestellten Materialien und Werkzeugen, in der

wir noch viel Zeit für unsere Ausstellungsvorbereitung verbringen sollten. Nach der Interviewphase starteten viele Arbeitsprozesse parallel. Die Gesprächsberichte mussten Donnerstagabend weitestgehend fertiggestellt vorliegen, während bereits eifrig Ideen für die Schaukästen gesammelt wurden, Bastelarbeiten begannen und auch schon über andere Programmpunkte für Samstag, wie Musik und Tanz, gesprochen wurde. In der allabendlichen Gesprächsrunde nach dem Essen, wurden die letzten Begegnungen von den Gruppen vorgestellt und im Anschluss noch einmal Kastenideen gesammelt, die sich daraus ergaben. Kenneth Anders formulierte all unsere Ideen auf einem Whiteboard, sodass wir einen Gesamtüberblick über die uns offenstehenden Möglichkeiten der kreativen Umsetzung bekamen. Die Gruppen lösten sich auf und jeder konnte individuell entscheiden, welches Thema besonders inspirierte und wo man sich kreativ ausleben wollte.

Ähnlich wie auch am Vortag geschahen Freitag viele Arbeiten gleichzeitig im Museum. Neben dem Basteln an den Insektenkästen wurde auf Hochtouren das weitere Abendprogramm geplant. Musikeinlagen und Lesungen wurden geprobt, Performances choreographisch erarbeitet und ein Ablaufplan für den großen Abend erstellt. Zum Teil erwies sich die freie Arbeitsweise und das damit verbundene Zeitmanagement als Herausforderung, doch mit viel Kommunikation und Engagement in der Gruppe funktionierte alles.

Performance

Da die Zeit für die Ausarbeitung der Performances knapp war, definierte sich der Arbeitsmodus dabei aus sehr offenen und spontanen Ideen für Bewegungsabläufe und viel Interaktion der Teilnehmer:innen untereinander. Durch aufmerksames Wahrnehmen der Gruppe, das Aufnehmen und Weiterführen von Impulsen der Anderen, entstand eine spannungsvolle Dynamik aus individuellen Parts und „Schwarm“-Elementen, in denen die ganze Gruppe als Einheit agierte. So fand sich eine Kerngruppe von Tänzer:innen in den freien Minuten zusammen, die versuchten gemeinsam durch verschiedene Übungen und gemeinsames Ausprobieren, prozessorientiert die Grundbausteine für eine Choreographie zu entwickeln. Bei einem Interview am Mittwoch kam es zu einem plötzlichen Gewitter mit Platzregen und Hagel. Dieses Erlebnis verband alle Studierenden an den >

unterschiedlichen Orten und wurde darum als Grundelement der großen Performance aufgegriffen. Sie setzten sich intensiv mit den Möglichkeiten der Darstellung auseinander und verarbeiteten auf emotionale Weise die Erfahrung, zunächst verbal und später in Form von Bewegungen. Durch die offenen Bedingungen konnten die besprochenen Elemente ohne viel Zeitaufwand auf eine größere Gruppe übertragen werden, wo jeder individuell die Freiheit bekam, sich in der Rahmen-Performance nach eigenem Gefühl zu entfalten. Erst im Moment der Performance Samstagmitternacht würde durch spontane Entwicklung ein aufregendes einmaliges Tanzereignis entstehen. In einer weiteren Performance der Tanzgruppe sollten zudem auch die Besucher:innen des Museums einbezogen werden – wer mitmachen wollte, sollte selbst die Chance bekommen seinen Körper und seine Umwelt neu wahrzunehmen und zusammen mit der Gruppe eine andere Art der Wahrnehmung und Interaktion zu entdecken, ganz ohne Worte. Wie genau sich das am Samstag gestalten sollte, ob sich wirklich Leute darauf einlassen würden, blieb eine Überraschung bis zuletzt.

Museumsnacht

Schneller als gedacht stand der große Tag vor der Tür. Das bedeutete für uns Endspurt in Sachen Fertigstellung von Organisationen zu den Abläufen, der gebastelten Dinge, jeglichen Installationen und der letzten Proben. Doch auch am letzten Tag entstanden noch ein paar neue schöne Ideen, die es in das abendliche Programm schafften. Das Event im Rahmen der „langen Nacht der Museen“ war auch für das Oderbruch-Museum eine ganz neue Erfahrung und brachte zugleich Ungewissheit über die Resonanz in der Bevölkerung und vorfreudige Aufregung mit sich. Zu dem Zeitpunkt, als wir nach einer kleinen Stärkung aus der Malche zurück zum Ort des Geschehens kamen, waren wir alle nervös aber vorfreudig. Wir hatten keine Vorstellung wie gelungen der Abend für alle Beteiligten werden würde. Obwohl der Programmrahmen stand, konnte nichts vorher ausprobiert werden, es war völlig unklar wie viele Menschen kommen würden und wie sich die Stimmung entwickeln würde. Wie schon in den letzten Tagen mussten wir die Dinge einfach einmal auf uns zukommen lassen. Noch schnell ein Gruppenfoto gemacht und schon war es 20 Uhr.

Die zahlreichen Besucher:innen standen bereits am Tor und warteten auf den Einlass, als es endlich losging. Sie betraten das Gelände und wurden von verschiedensten Richtungen mit den Klängen unserer vielen Musiker:innen in Richtung Museum begleitet, diese würden noch öfter an diesem Abend die Aufmerksamkeit gezielt auf Programmpunkte lenken. Unter den Gästen tummelten sich auch einige bekannte Gesichter derjenigen, von denen wir in dieser Woche viel erfahren durften. Gleich entwickelten sich lockere Gespräche und eine muntere Atmosphäre, die den ganzen Abend über anhielt.

Alle geplanten Programmpunkte - die Lesung, Insektenkästen, Tanz- und Musikeinlagen sowie der Nachtfalterfänger und vieles mehr – sorgten für gute Laune, angeregte Gespräche und eine wertvolle Erfahrung für Jeden. Auch Mitternacht bei der Abschlussperformance unserer Gruppe, war das Museum noch gut besucht. Die letzten Gäste verabschiedeten sich um zwei Uhr, bevor wir alle zufrieden, aber auch etwas erschöpft von der Woche, zurück in die Malche fuhren. Besonders schön zu erleben war, wie die Gäste teilweise in intensive Gespräche über die aufgegriffenen Themen und Problematiken kamen und sich über ihre eigenen Gedanken dazu austauschten. >



Musikalische Begleitung beim Einlass, Quelle: Alex Schirmer am 04.06.2022.

Genau das ist eine große Aufgabe der Landschaftskommunikation und zu sehen, dass man das erreichen konnte, war sehr erfüllend.

Auswertung

Bei einem letzten Zusammentreffen am Sonntagvormittag wurde die Sommerschule reflektiert. Fazit war, nicht nur der Abend, sondern die gesamte Woche wurde zu einer besonderen und sehr intensiven Erfahrung mit vielen neuen Eindrücken und Erkenntnissen. Die Offenheit und Aufmerksamkeit füreinander und die Begegnungen mit den Menschen und der Natur im Oderbruch werden alle noch lang begleiten. Insbesondere der ungewöhnliche Arbeitsprozess war eine Herangehensweise, die sich teilweise zunächst ungewohnt und unstrukturiert anfühlte, aber am Ende doch sehr gut funktionierte und bis zuletzt erlaubte, dass sich die Planung noch einmal ändern konnte und jeder seine Ideen zu jeder Zeit einbringen konnte.

Lange Nacht im Museum

Die Sonne steht hoch über Bad Freienwalde und die letzten Vorbereitungen sind im vollen Gange hinter dem blühenden Senf-Streifen vor dem Museum für ländliche Kultur im Oderbruch. Die Kästen für die Ausstellung werden mit zielstrebigem Fingern zur Perfektion geschmückt. Ein letztes Mal werden die Tanzauftritte geübt, die Orte für die musikalische Eröffnung ausgewählt und die ersten Zettel für die gedankliche Oderbrucherkundung werden bepinselt und beschrieben, um sie zwischen den drei hohen Bäumen im Eingangsbereich des Museums aufzuhängen. Als die letzte Lichtinstallation aufgestellt und alles Feuerholz zusammen gesucht ist, blieb nur noch abzuwarten. Bald würde die diesjährige Sommerschule ihre letzten Atemzüge tun und mit sanften Klängen, kraftvollen Choreografien und bedeutsamen Worten alle Arbeit der letzten Woche kundtun.

Der Einlass läutet oder viel mehr klingt in den Ohren an. Gitarre, Flöte, Kalimba und mehr tauchen den Weg zum Museum in eine idyllische Atmosphäre. Das goldene Abendlicht tanzt durch die grünen Blätter und erleuchtet den Weg. Neugierige Besucher:innen sammeln sich auf der einladenden Fläche vor den Stufen des Museums.

Als die letzten Instrumente verstummt sind und die heiteren Gespräche der Menschen ihre Rolle ersetzen beginnt der erste Hauptakt. Zahlreiche Kunst- und Kulturinteressierte drängen sich in den Raum wo das Gespenst ruht. Erste Weingläser schmücken die Hände der Menschenmasse, als unsere aufgestellten Kästen zum Thema „Natur im Oderbruch“ erkundet werden. Interessierte Blicke und sanftes Lächeln zeichnet sich auf den Gesichtern ab. Auch einige unserer Interviewpartner:innen haben, zu unserer aller Freude, an diesem Abend den Weg ins Museum gefunden.

Nach der ersten Vorstellungsrunde der Kästen beginnt auch schon der zweite große Programmpunkt. Eine Lesung der geschriebenen Texte im gelben Salon, welche aus den geführten Interviews entstanden sind. Die Texte werden improvisiert in einer Gesprächsrunde aneinander gereiht und vorgetragen. Immer nur ein paar Sätze um einen ersten Eindruck zu vermitteln. Die Stimmung im Raum ist gebannt und interessierte Stille füllt die Luft. Am Ende der Lesung werden die erwähnten Themen diskutiert bis sich die Stimmen untereinander in dem kleinen Raum vermischen obwohl die Lesung längst geendet hat. Einige Gespräche halten sogar bis zur nächsten Lesungsrunde an.

Als es langsam dunkel wird und ein dämmerndes rot am Fuße des Himmels hängt fallen auch die weiteren Aktivitäten ins Auge der großen und kleinen Besucher:innen. Zahlreiche Kinder versammeln sich vor der aufgespannten Sprühwand und experimentieren mit Leuchtfarben. Im Verlauf des Abends sollen allerhand bunte Kunstwerke entstehen. Weiter unten auf dem Gelände wo man die Frösche quaken hört, sind Nachtfalterfallen aufgestellt, die mit zunehmendem hereinbrechen der Dunkelheit immer mehr bunte Falter in ihren Bann ziehen und wir lassen uns in den ihrer ziehen, als die gemusterten Flügel hier und da gegen die beleuchtete Plane schlagen.

Hin und wieder erhellt eine „Ode an den Bruch“ mit Akkordeonbegleitung den Platz vor dem Museum und auch ein weiterer Tanzauftritt angepasst an einen Text über das Oderbruch erfüllt die Umgebung mit Schwingungen. Weingläser klirren und Gelächter klingt durch die Nacht. Ein orange glimmendes Lagerfeuer erleuchtet den Platz nachdem die letzte Tanzperformance mit Donner, Bienenschwärmereien und Regenrufen das Ende des Abends eingeläutet hat. Alles endet, wie es begonnen hat. Mit einer musikalischen Einlage. Nur diesmal am Feuer und ganz unvorbereitet, aber keinesfalls weniger schön.

MUSEUMSNACHT



Vorstellung der Schaukästen, Quelle: Laura Larissa Völker, am 04.06.2022.



Lesung im Gelben Salon, Quelle: Laura Larissa Völker, am 04.06.2022.

MUSEUMSNACHT



Gemütliches Beisammensitzen vor dem Museum, Quelle: Anne Hamann, am 04.06.2022.



Insektenbeobachtung bei einer der Nachtfalterfallen, Quelle: Alex Schirmer, am 04.06.2022.



Tanzaufritt zu einem Text über das Oderbruch, Quelle: Alex Schirmer, am 04.06.2022.



Kunstwerke aus Leuchtfarben entstanden durch verschiedene Besucher, Quelle: Alex Schirmer, am 04.06.2022.

Antworten auf unsere Fragen

Was ist typisch für die Natur im Oderbruch?

„Violet-rote Gestrüpp-Landschaft beim Öffnen der dösenden Augen, im Hintergrund das verführerisch trügerische Oderbruch.“ Mit diesem Zitat beschreibt einer der Museumsnacht-Besucher:innen die Natur im Oderbruch, aber was gibt es noch?

Wodurch ist die Natur im Oderbruch geprägt? Durch die atemberaubende Vielfalt und bunte Schönheit der Vögel? Oder durch die wilde Natur, die man hier pflegt und schützt?

Weiden, Robinien, weite Täler und Präsenz des Wassers. Das Oderbruch, wo alles grün ist und viele Tiere leben, wo die ebene Topographie fürs Radeln toll ist und es einen gemeinen Zapfhahn gibt! „Alte Bäume voller Vitalität, Lebenskraft u. Wunder der Natur! Hier ist Oderbruch.“ So haben Gäste die Natur im Oderbruch in Form von Zeichnungen, Wörtern und Sätzen beschrieben.

Welchem Tier begegnest du häufig im Oderbruch?

Bei dieser Frage waren wir sehr gespannt, welchen Tieren die Bewohner des Oderbruchs begegnen. Die Ergebnisse der Umfrage spannen sich zwischen Vögeln, Fischen, Insekten und Säugetieren auf. Neben den gewöhnlichen Landnutzungstieren wie Kühen und Ziegen, wurde auch der Biber von vielen erwähnt. „Er fühlt sich in den Gewässern des Oderbruchs ganz besonders wohl.“ Dies haben uns mehrere Naturfachpersonen berichtet. „In den Gewässern des Oderbruchs befinden sich zwischen dem Schilf Kaulquappen, später Frösche und auch zahlreiche Fische!“ Das bestätigen nicht nur Bewohner des Oderbruchs, sondern auch zahlreiche Angler aus ganz Deutschland, welche sich alljährlich begeistert zum Quappen-fangen an der Oder einfinden.

Typische Vögel für den Oderbruch sind Kranich, Kiebitz, Graureiher und Bienenfresser.

Die Zahl der Insekten im Oderbruch nimmt jährlich ab, obwohl es ihnen bei der Ökobilanz an nichts fehlen dürfte. „Das Oderbruch ist mit seinen Naturbedingungen sehr geeignet für viele Insektenarten, insbesondere für Käfer! Für den Großen Kolbenwasserkäfer, ist seit langer Zeit, das gewählte Habitat das Oderbruch.“ Dies meinte einer der Insekten-Experten unter den Gästen. Andere Gäste zeichneten und schrieben weitere Insekten auf die Notizzettel: Lauf- und Teppichkäfer, Biberlaus, Bienen, Moskitos, Schmetterlinge.



Erste Antworten zu den Oderbruchfragen, Quelle: Anne Hamann, am 04.06.2022.



Antworten zu den Oderbruchfragen zu einer späteren Zeit, Quelle: Anne Hamann, am 04.06.2022.

Die Texte zu den Gesprächen

Die hier zusammengestellten Texte entstanden als hermeneutische Protokolle in der Sommerschulwoche unter dem jeweils frischen Eindruck der geführten Gespräche. Es blieb leider keine Zeit, alle Texte autorisieren zu lassen. Allerdings nahmen viele unserer befragten Akteure an der Museumsnacht teil und kennen deshalb die textliche Umsetzung ihrer Berichte. Wir bitten dennoch, die besondere Entstehungsgeschichte der Texte zu berücksichtigen und nicht jedes Wort auf die Goldwaage zu legen.

Alfred Effert

„Ich habe keine Lieblingspflanze, man muss sie alle lieben.“, sagt Alfred Effert, als er uns im Kräutergarten des Langen Hauses in Altfriedland verabschiedet. Hinter uns liegt ein zweistündiges Gespräch.

Alfred Effert ist Mitbegründer des 30-jährigen Heimatvereins „Langes Haus Altfriedland e.V.“ Damals fing alles mit verschiedenen Wanderführungen durch den Naturpark Märkische-Schweiz und durchs Oderbruch an. Genau an dieser landschaftlichen Schnittstelle liegt Altfriedland. Jährlich finden außerdem mehrere Pilz-, Kräuter- und Vogelwanderungen statt. Er bemerkt, dass sich die Vorhaben des Vereins in den letzten Jahren verändert haben, heute engagieren sich viel weniger junge Leute für die Natur. Schon als Kind war er mit seinen Eltern jedes Wochenende wandern. Seine Eltern wussten viel über die Pflanzenwelt. Nach seinem Schuldienst als Biologie- und Chemielehrer sammelte er in seiner Freizeit Wildkräuter und experimentierte mit Teekreationen. So entstand der „Altfriedländer Kräutertee“, den bis heute Tourist:innen als Andenken erwerben.

Die 20-30 verschiedenen Kräuter, darunter viele Heil- und Gewürzpflanzen, sammelte er auf den Feldern und in den Wäldern der Umgebung. Er kultiviert sie mittlerweile in seinem Kräutergarten. Hier finden sich unter anderem Malve, Königskerze, Thymian, Oregano, Eibisch und Johanniskraut. Einerseits ist es zu mühsam geworden, täglich die Kräuter auf den Feldern zu sammeln, andererseits finden sich durch die intensive Landwirtschaft immer weniger Wildkräuter in der Landschaft.

Sein Wissen eignete er sich schon als junger Mann durch Bestimmungskurse an der Universität an, und hier hat er auch seine Frau kennengelernt. Bestimmungsliteratur empfindet er als mühselig. Später beschäftigte er sich selbstständig mit je zwei oder drei Pflanzenarten pro Jahr, um deren Nutzen- und Heilwirkungen zu verstehen. Zwar steigt das gesell-

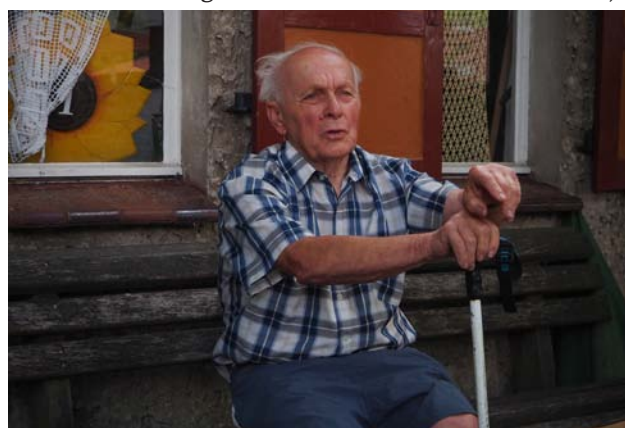
schaftliche Interesse für Pflanzen, allerdings meint er „Privat sammelt so niemand mehr Tee.“ Die Kräuterwanderungen sind beim Publikum beliebt.

Zur Entwicklung der Landschaft im Oderbruch sagt Effert: „Früher als Lehrer, da musste ich mit den Schülern noch aufs Feld. Kartoffeln ernten, Rüben verziehen. Und beim Rüben verziehen standen manchmal die Großtrappen 500m entfernt. Die sind heute verschwunden. Die Landschaft ist schon ärmer geworden, ich merke das auch hier im Garten. Die Tagfalter fallen ja auf. Die sind alle seltener geworden. Heute nur noch Tagpfauenauge, Admiräle, Distelfalter und ganz selten mal ein Schwalbenschwanz.“

Er erzählt von seinem prägendsten Naturerlebnis: Das Oderhochwasser 1997. Der Hubschrauber, der alle zwei bis drei Minuten abhob, bestückt mit neuen Sandsäcken. Das Abwarten, das Ausharren.

Sein Lieblingvogel ist der Kranich. Er beobachtet, wie sich die Brutpaare um Altfriedland herum immer wohler fühlen. So gab es, als er hierher kam, kein einziges und heute zählt er auf seinen Wanderungen im Umland sieben bis acht Brutpaare.

Im Umland von Altfriedland gibt es den größten Fischteich Deutschlands. Er misst sage und schreibe 200ha und bietet „10 000 Nordgänsen Quartier“, außerdem Eisvögeln und vielen Entenarten. >



Alfred Effert vor dem Langen Haus Altfriedland, Quelle: Laura Larissa Völker am 02.05.2022.

Er betont, dass mit ihm die Teetradition in Altfriedland aussterben wird. Dass die „jungen Leute“ (also Menschen zwischen 40 und 60) zur Arbeit pendeln und so den ganzen Tag unterwegs sind. Sie haben nebenbei also keine Zeit für das aufwendige Pflücken der Kräuter. Es bräuchte seines Zeichens einen „rüstigen Rentner“ (oder Rentnerin) der (oder die) Zeit und Begeisterung für die Kräuterkultivierung und das Sammeln mitbringt.

Er wünscht sich mehr Fahrradwege, richtige Wandertage für Schüler:innen, draußen in der Natur, an denen gewandert und nicht in den Zoo gegangen wird.

Verfasser:innen: Alona Abou Nabout, Hannes Hirsch, Laura Larissa Völker, Marlene Gräf, Marie Köhn, Radka Geißler

Björn Ellner

Wir treffen uns mit Björn Ellner an einem sonnigen Donnerstagnachmittag im Schatten der Linden des Oderbruch Museums zu einem Gespräch. Aufgewachsen in Berlin-Marzahn zwischen grauen Plattenbauten und eintönigen Pappeln, freute er sich als Kind über jede freie Minute, die er in der Natur verbringen konnte. Er sagt selbst: „Ich wollte immer raus aus der Stadt“. Heute leitet er die Untere Naturschutzbehörde im Landkreis Märkisch-Oderland.

Worum kümmert sich die Untere Naturschutzbehörde?

Es geht darum, die geltenden Gesetze zum Naturschutz umzusetzen, die geschützten Arten und Lebensräume zu erhalten. Dabei ist es wichtig, die betroffenen Bürger mitzunehmen und zu begeistern. Demnächst wird es beispielsweise eine Infoveranstaltung geben. Bei dieser wird den Flächenbesitzer:innen und Nutzer:innen in einem Naturschutzgebiet das weitere Vorgehen erläutert, um ihr Verständnis für die Maßnahmen zu gewinnen. Für sein eigenes Verständnis über die Natur und den Naturschutz, hat ihm sein Studium sehr geholfen. Für Herrn Ellner ist es wichtig, das große Ganze und den theoretischen Hintergrund zu wissen, um lokal Naturschutzmaßnahmen umzusetzen: „Man muss sein Ziel vor Augen haben; wo will ich hin? Denn nur so kann man entscheiden, welchen Weg man geht.“

Was findet er hier besonders spannend an der Natur im Oderbruch?

Ihm fällt sofort die Oderinsel bei Küstrin-Kiez ein, wegen ihrer naturnahen Aue und der autochtonen Schwarz-Pappeln. Ganz besonders stolz ist er auf die Wiesenweihen, welche durch die Arbeit der Naturschutzbehörde geschützt werden. Aber hat Herr Ellner auch Aspekte in der Oderbrucher Natur, welche er nicht so gut findet? Ja: „Das ist absolutes Kulturland, es hat mit Natur nicht viel zu tun“. Die großen ausgeräumten Ackerschläge sind ein Problem für die Biodiversität. Andererseits sind die weiten Felder und Wiesen wichtig für Gänse, Schwäne und Kraniche. Bekannt ist auch, dass die Wasserwirtschaft einen starken Einschnitt in die natürliche Landschaft bedeutet, samt der Deiche, welche große Auenlandschaften der Oder unterbinden.

Was sind seine naturschutzfachlichen Visionen für das Oderbruch?

Allgemein wäre eine Strukturanreicherung in der Agrarlandschaft in Form von linearen und flächigen Gehölzen wünschenswert. Jedoch betont er auch, dass einige große Ackerflächen für Zugvögel erhalten bleiben sollten. Persönlich wünscht er sich für den Biber mehr Raum zur Entfaltung. Kleingewässer sollten angelegt und renaturiert werden, um zum >



Björn Ellner im Museumspark Altranft,
Quelle: Katharina Zschieschang am 02.06.2022.

Beispiel die Amphibienpopulationen zu unterstützen. Hier im Oderbruch ist es sehr gut möglich, Feuchtlebensräume zu renaturieren, da die Grundwasserstände noch recht hoch sind. Noch im Studium wurde Herrn Ellner beigebracht, dass die Bio-Landwirtschaft den besten Naturschutz in Offenflächen darstellt. Der Verzicht auf Pflanzenschutzmittel und Mineraldünger ermöglicht es einer Vielzahl an Begleitarten wieder auf den Ackerflächen einen Lebensraum zu finden und so die Biodiversität zu erhöhen.

Für das Oderbruch besonders wichtig ist der Hochwasserschutz. Hier sieht Herr Ellner gute Möglichkeiten, den Naturschutz zu integrieren. Durch Retentionsflächen und Auenlandschaften könnte der Hochwasserschutz und Naturschutz gut Hand in Hand gehen.

Verfasser:innen: Gustav Voge, Christina Koch, Katharina Zschieschang, Jennifer Lassner

Evelyn Faust

Im verwunschenen Garten der Malche bei Bad Freienwalde treffen wir Evelyn Faust. Wer schon einmal dort war und sich aufmerksam umgesehen hat, dem ist wahrscheinlich aufgefallen, dass dort überall Ecken sind, an denen Gräser und Kräuter wachsen können, wie sie wollen. Es sind kleine Lebensräume für Bienen und andere Insekten; kleine Orte der Lebensvielfalt. Diese Orte zu schaffen und zu erhalten ist das Ziel eines der Projekte, für die Evelyn Faust steht: „Bad Freienwalde summt!“. Eingebettet in das Netzwerk „Deutschland summt!“ wurden in der Kommune Bad Freienwalde fünf Blühflächen ausgewiesen. Diese werden in Kooperation mit Vereinen und Stiftungen einmal jährlich gemäht, um so die wertvollen Lebensräume zu erhalten.

In anderen Städten gibt es Mitarbeiter der Stadtverwaltung, die sich um die Blühflächen kümmern. In Bad Freienwalde ist das Engagement der Stadt dagegen bisher gering. Evelyn Faust kümmert sich ehrenamtlich um die Organisation und Umsetzung.

An Ideen, wie das Projekt weiter gehen könnte, fehlt es ihr nicht: Die Website sollte ausgebaut werden, die Blühflächen sollten umfangreicher beschriftet werden, und generell sollte es mehr Blühflächen geben, am besten in jedem Stadtteil eine. Bei der Umsetzung

stößt sie allerdings immer wieder auf Probleme, oft fehlt die Unterstützung und sie ist auf sich allein gestellt. Gelegentlich trifft sie für ihre Arbeit auch auf Missmut, manchmal hat sie das Gefühl, sie werde für jedes Unkraut verantwortlich gemacht. Nicht alle erkennen nämlich gleich den Wert der Flächen. Viele Leute, so vermutet Evelyn Faust, erwarten bei Blühflächen die volle Farbenpracht und schöne Hingucker wie auf den Saatgutwerbungen im Baumarkt. Doch sie weiß, oftmals sind es auch die kleinen, unscheinbaren Pflanzen, die wichtige Lebensräume bieten können.

Manchmal muss man einfach aushalten, dass es nicht so bunt ist. Vielfalt existiert eben nicht nur optisch. Solange das noch nicht alle verstanden haben, versucht Evelyn Faust, Blumen einzusäen, die für die Insekten und Menschen ansprechend wirken, wie Mohn, Kornblumen und Königskerzen. Durch Kompromisse wie diesen will sie mehr Akzeptanz in der Gesellschaft für die Blühflächen erreichen.

Doch wieso kümmert sich Evelyn Faust eigentlich um all diese Flächen? Alles fing in ihrem >



„Einfach mal wachsen lassen“: Das ist das Motto von Evelyn Faust, Quelle: Katharina Zschieschang am 01.06.2022.

eigenen Garten an. Es bedeutete viel Aufwand, alles ordentlich zu halten. Und da hat sie gemerkt, was für eine Vielfalt in einem Garten entstehen kann, wenn man einfach mal nichts macht und sich zurücklehnt. Sie meint, wenn man abwartet, was von alleine kommt, muss man gar nicht mehr so viel machen. So kam sie zu dem Motto „Einfach mal wachsen lassen und schauen was kommt“.

Diese Faszination für die Natur bewegt sie aber nicht erst seit den letzten paar Jahren. Schon länger hat sie in der Umweltbildung gearbeitet, und auch heute bringt sie gerne Schulklassen die Vielfalt der Natur näher. Aber auch in der Politik will Evelyn Faust als Frau für mehr Vielfalt stehen. Vor drei Jahren zog sie als einzige Grüne Abgeordnete in die Stadtverordnetenversammlung ein. Denn Sie weiß, man kann wirklich viel bewegen, wenn man sich engagiert. Projekte stehen und fallen mit dem Herzblut.

Verfasser:innen: Gustav Voge, Christina Koch, Katharina Zschieschang, Jennifer Lassner

Dieter Ganzer

Durch eine Exkursion von Geologen in der Sandkuhle in Altranft, die von der LPG genutzt wurde, kam 1957 die Idee auf, einen Lehrpfad zu gestalten.

Die Umsetzung dieser Idee erfolgte 1964 durch eine Arbeitsgemeinschaft. In dieser Zeit wurden auch die Leitgeschiebe von Alfred Müldner bestimmt. Die gefundenen Findlinge wurden zu verschiedenen Haufen mit Unterstützung von Schüler:innen zusammengelegt. Der Unterricht fand früher an bestimmten Projekttagen in der ehemaligen Sandkuhle statt, wo Geologie und Landschaftskunde unterrichtet wurde und am Nachmittag konnten Schüler:innen durch die Mithilfe bei der Gestaltung des Geologischen Lehrpfads etwas für die Klassenkasse verdienen.

An seinem Auto vor dem Geologischen Lehrpfad Altranft erwartet uns Dieter Ganzer, der ehemalige Schulleiter der Zentralschule Altranft, später der Schule in Reetz. Sonne strahlt durch die Baumkronen, Vogelgesang und das Robinien-Wäldchen laden uns ein, die Geschiebe aus dem Inlandeis zu erkunden.

Herr Ganzer hat ein Diplom in Sport und Geographie. Für den Geographieunterricht unternahm er damals Exkursionen mit seinen Klassen zu dem Geologi-

schen Lehrpfad, um den Schülern die Entstehungsgeschichte der Landschaft und die physische Geographie näherzubringen. Auch für uns hat er eine kleine Lerneinheit vorbereitet, in welcher er uns die glaziale Serie erklärt, wobei der Semmelberg mit über 158m die höchste Erhebung im hiesigen Relief ist. Auch die Genese und Eigenschaften der unterschiedlichen Gesteine war ein Programmpunkt. Je nach Entstehung unterscheidet man magmatische und metamorphe Gesteine. Magmatische Gesteine sind entweder unter oder über der Erdkruste erstarrt. Bei den unter der Erdkruste erstarrten Tiefengesteinen sieht man die Zusammensetzung der Kristalle mit bloßem Auge wie z.B. bei dem Granit. Im Gegensatz dazu sind die Kristalle, die über die Erdkruste erstarrten, Ergußgesteine mit einer fast homogenen Masse.

Davon werden die metamorphen Gesteine unterschieden, die sich durch eine Umwandlung bei sehr hohen Temperaturen und/oder Drücken auszeichnen. Zum Beispiel wird durch viel Druck Granit zu Gneis.

Zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert wurde um ganz Bad Freienwalde herum, Braunkohle abgebaut. Für eine kurze Zeit gab es auch eine kleine Brikettfabrik in Altranft, die seit 1904 stillliegt.

„Aus Torf entsteht Braunkohle, aus Braunkohle, Graphit“ erklärt Herr Ganzer.

Er hat zwei Spaten mitgebracht, die auch zum Einsatz kommen. Bei einer ausgewählten Fläche stoßen wir nach zweimal schippen auf >



Gruppenfoto mit Dieter Ganzer auf dem Ökologischen Lehrpfad. Quelle: Madelaine Schradieck am 02.06.2022.

zerbröselte Braunkohle. „Warum ist die Braunkohle nicht hart?“ fragt er uns „...weil sie durch Frost und Verwitterung gelockert wurde.“

Der Frost hat auch auf Ackerflächen eine besondere Wirkung, fällt Dieter Ganzer ein. Durch diesen werden die Steine an die Oberfläche gedrängt und müssen für eine einwandfreie Bearbeitung abgesammelt werden. Dadurch entstehen an den Ackerrändern Lesesteinhaufen. Diese besonderen Biotope werden von Privatpersonen zur Gartenverschönerung oft zerstört.

Für eine unbeantwortet gebliebene Frage kam Herr Ganzer später noch einmal auf uns zu und zeigte uns anhand des Buches „Weltall Erde Mensch“, wie die Landschaft im Tertiär ausgesehen hat, mit Hilfe des Bildes von einem Steinkohle-Urwald.

Verfasserinnen: Rebecca Böhle, Magdalena Bodenberger, Madelaine Schradieck

Petra und Reinfried Gellert

Am Eingang zum Lehrpfad treffen wir Petra und Reinfried Gellert, welche uns, ausgerüstet mit Gummistiefeln und Regenschirm, schon erwarten. Sie sind studierte Landwirte und wohnen seit 1986 auf einem Bauernhof in Altranft. Die Gellerts betreiben Ackerbau auf dem Auenlehm im Oderbruch.

Diese sogenannten „Minutenböden“ müssen sehr geschickt bearbeitet werden, zeichnen sich jedoch durch ihre hohe Fruchtbarkeit und Wasserspeicherkapazität aus. Diese Bodeneigenschaften eignen sich nicht für Kartoffeln, aber mit Zuckerrübenanbau können hohe Erträge erzielt werden. Zu Kriegszeiten wurde insbesondere Kohl angebaut, auf den Flächen der Gellerts stehen in diesem Jahr Weizen, Raps und Erbsen. Zum Hof der Gellerts gehört auch ein Stück Wald. Den Kiefernwald wollen die beiden durch Sukzession zu einem Laub- Mischwald entwickeln.

Ihre Kinder haben schon früh auf den Steinen des Lehrpfades gespielt, weshalb die Familie einen besonderen Bezug zu dem Ort hat. So waren sie sehr erfreut, als sie die Möglichkeit erhielten, den daran angrenzenden Hof zu beziehen. Von den Nachbarn wurden sie gut aufgenommen. Diese kannten es schon, dass fremde Leute aus dem Umland hinzuziehen, und sie halfen ihnen dabei, sich einzuleben.

Herr Gellert erzählt von den Eiszeiten mit ihren Gletschern, welche die Landschaft in der Umgebung formten und die Gesteine aus dem Norden mitbrachten. Zu DDR-Zeiten war hier eine Sandgrube, in welcher beim Abbau von Sand und Kies die Gesteinsblöcke zutage traten. Zudem findet man in dem Gebiet nahe der Oberfläche Braunkohle. „Unser Hof, der steht auf Kohle“ berichtet Reinfried Gellert. Diese Erfahrung machte er, als er einen Brunnen bohren ließ. „Es war schon 20m tief gebohrt und immer noch kam Kohle, Kohle Kohle. Ich wollte aber keine Kohle, sondern Wasser“ lacht Herr Gellert.

Gemeinsam laufen wir auf den frisch gemähten Wegen des Lehrpfads entlang. Das Moos unter unseren Füßen, die locker verstreuten Steine und die reich blühenden Kronen der Robinien über unseren Köpfen verzaubern uns. Auf dem Gelände des Lehrpfads dominiert die Robinie, die nach Nutzungsaufgabe der Sandgrube aufgewachsen ist. So hat sich die damals vegetationslose Fläche über die Jahre verändert. Auch Frau Gellert hat „schon fast vergessen“, dass es um den Lehrpfad herum früher anders aussah. Herr Gellert erklärt den hohen Nutzen des Robinienholzes durch seine überlegenen Eigenschaften. Lediglich für Geschirr und ähnliches ist es nicht verwendbar, denn es ist giftig. So ist die Robinie, im Volksmund auch Akazie genannt „von allen Spezies, die hier eingeschleppt werden, mal eine, über die man sich freuen kann“. Insbesondere Wildbienen finden in ihren Blüten Nahrung und in der Bodenbeschaffenheit der ehemaligen Kiesgrube einen Lebensraum. In >



Der geologische Lehrpfad,
Quelle: Rebecca Böhle am 01.06.2022.

einem Moment der Stille lauschen wir ihrem Summen.

Während unseres Spaziergangs betonen die beiden immer wieder, wie wunderschön die Landschaft ist. „Es ist wirklich ein einmaliger Ort“ schwärmt Frau Gellert. Bei jeder Wanderung und zu jeder Jahreszeit kann man etwas anderes beobachten. Im Herbst ist es ein wunderschönes Farbenspiel. „Das Oderbruch muss man einmal erlebt haben“.

Verfasserinnen: Rebecca Böhle, Magdalena Bodenberger, Madelaine Schradieck

Kerstin Götter

Wir trafen Kerstin Götter im Schau- und Lehrgarten am „Haus der Naturpflege“. Sie setzte gerade unterhalb des Blockhauses, in dem ein kleines Museum zum Schaffen von Kurt Kretschmann informiert, eine Pflanze um. Da wir sie bei dieser Tätigkeit unterbrachen, war der Geophyt Begleiter während unseres Rundgangs. Es dauerte eine Weile, bis wir einen passenden Platz auf dem terrassierten, üppig bepflanzten sandigen Südhang fanden. Die Auswahl der Sitzmöglichkeiten und lauschigen Ecken war einfach zu groß. Schließlich ließen wir uns auf einem sonnigen Plateau, eingerahmt von Stauden und Gehölzen, nieder. Dort berichtete sie uns von ihrem persönlichen Werdegang.

Sie wuchs in einem Dorf bei Eisleben in Sachsen-Anhalt bäuerlich und naturverbunden auf.

Eigentlich wollte sie Kunst studieren, doch sie entschied sich dafür, ihren Agraringenieur abzuschließen und Berufsschulpädagogik zu studieren. Später arbeitete Kerstin Götter als Ausbilderin für Gärtner in der LPG, nachdem ihr die vorherige Büroarbeit in der Abteilung Landwirtschaft bei Rat des Kreises wenig Erfüllung brachte. Für ihre Lehrlinge organisierte sie Exkursionen zum „Haus der Naturpflege“ und knüpfte so erste Kontakte. Sie sagte: „Dieser Garten hat mich unwahrscheinlich fasziniert.“

Dies zeigte sich auch in der Arbeit, die sie in die Exkursionen investierte. Von der damaligen Museumsleitung wurde sie für diesen Einsatz bestaunt, sodass ihr zunächst die Mitarbeit und schließlich die Leitung angeboten wurde.

Bis heute führt sie die Anlage im Sinne von Kurt und Erna Kretschmann, welche den Garten 1960

privat gründeten. Dort arbeiten zu dürfen freut Frau Götter sehr. Umfassenderes Wissen erarbeitete sie sich autodidaktisch und ging in ihrer Arbeit auf. Sie selbst bezeichnet sie sich als Pflanzenfanatikerin, aber auch Singvögel und Insekten interessieren sie. „Mein Steckenpferd sind Kräuter und Puppentheater.“ Letzteres setzt sie auch bei der Natur- und Umweltbildung für Kinder ein. Am meisten Freude bereitet ihr die Begeisterung der Gäste an dem Garten. So erinnerte sie sich zum Beispiel an ein kleines Mädchen, welches einen von Kretschmann errichteten und von Klettertrompeten berankten Laubengang aus Ästen, mit einem Tor zum Paradies verglich. Im Gespräch wurde deutlich, dass sie das Wirken Kretschmann`s im Schau- und Lehrgarten sowie sein Engagement für Natur- und Artenschutz sehr achtet. Seine Vision war es, Naturerlebnissräume in unmittelbarer Nachbarschaft größerer Städte zu schaffen, welche eine Verbindung zwischen Natur und Kultur ermöglichen. „Menschen sollen Natur in unmittelbarer Nähe erleben können.“ Der Fokus wurde bei der Anlagengestaltung auf einen naturnahen, biologischen Gartenbau gelegt. In diesem Zusammenhang beschäftigte sich Kretschmann mit der eigenen Herstellung von Pflanzenschutz- und Düngemittel, der Wildbienenförderung, sowie dem Einsatz von Mulch.

Im Oderbruch war er bei der Anlage verschiedener Lehrpfade und der Gestaltung von Dorfangern so in Neulietzegöricke und Gabow-Schiffmühle tätig. „Der hat ja auch viel gemacht in seinem langen >



Kerstin Götter freut sich über den Fingerhut,
Quelle: Luisa Eichler am 02.06.2022.

Leben“ kommentierte Frau Götter die vielen Ausfahrten. Zusätzlich ist ihr wichtig, dass die Besucher gerne kommen und sich willkommen fühlen. Der Garten soll als offener und verbindender Ort dienen: Hier begegnen sich Kirchenmitglieder, politisch links Engagierte und Menschen anderer Gruppierungen. Heute sieht sie sich in ihrer Tätigkeit als Leiterin aber auch mit einigen Problemen konfrontiert. So wird das Naturschutzmuseum als Verein betrieben, wodurch sie dauerhaft auf zusätzliche finanzielle Mittel angewiesen ist. Des weiteren müsste in Zukunft eine Umgestaltung des Gartens erfolgen, da die derzeitige Bepflanzung zu pflegeintensiv ist. Hinzu kommt, dass das Personal aufgrund verschiedener Förderprogramme nur temporär zur Verfügung steht, stets neu angelernt werden muß und darüber hinaus nicht in grünen Berufen geschult ist. „Das ist für mich auch die größte Belastung, dass die Leute hier ständig wechseln“, da sich entsprechendes Wissen mit ausreichend Zeit aneignen ließe. Im Anschluss erkundeten wir gemeinsam die Anlage. Auf dem Weg zum Eulenturm kamen wir an altersschwachen Gehölzen, wie dem deshalb inzwischen stark aufgelichteten Birkenhain, vorbei. Andererseits fielen uns auch sehr vitale Bäume auf, beispielsweise zwei überaus hoch gewachsene Fächer-Ahorne. Sie entsprechen, wie auch weitere Gehölze und Stauden, nicht der typischen nord-europäischen Vegetation. Im waldähnlichen Teil ist hingegen eine naturraumtypische Krautschicht, wie Storchnabel und Akelei, vorhanden. Am Turm angelangt wurden wir nach einem kurzweiligen Aufstieg mit einem imposanten Blick über die Hänge in das Oderbruch belohnt. Auf dem Rückweg blieb uns vor allem ein Moment in Erinnerung. Wir kamen an einer Lichtung vorbei, auf der sich eine mit Fingerhut bepflanzte Wanne befand. Frau Götter rief plötzlich: „Oh, ich freu mich! Die hab ich extra aus meinem Garten hierher gebracht. Das hab ich mir genauso vorgestellt, dass das so schön aussieht.“

Verfasserinnen: Lisa Große, Luisa Eichler

Birgit Groth

Wir fahren von der Straße ab, ein Feldweg erstreckt sich in immer höher werdendes Gras. Wolliges Honniggras kämpft sich einzeln seinen Weg durch das Meer von Rispengras. Das Auto, welches uns den Weg zeigt, hält vor einer eingezäunten Fläche an. Eine Frau in Funktionshose, Fernglas um den Hals und robustem Schuhwerk steigt aus, eng an ihren Fersen ihr treuer kleiner Hundebegleiter Simba.

Wir treffen Birgit Groth, Projektleiterin der Flächenagentur Brandenburg. Sie möchte uns einige ihrer Flächenpools zeigen. Ihr Ziel ist es, diese Flächen der Natur zurückzugeben. Wir laufen zusammen ins Dickicht. Links von uns erstreckt sich ein recht junger Auenwald. Hohe Gräser, soweit das Auge reicht. Eine umgestürzte Pappel bietet ein Zuhause für zahlreiche Insekten.

Wir hören einen Pirol im Wettkampf mit einer Goldammer singen. Frau Groth erklärt uns, dass vor zwölf Jahren hier eine intensive Entenmast stand, bevor ihre Arbeit hier begann. Unvorstellbar, wenn wir mit einem ungeschulten Blick schauen. Doch Frau Groth macht uns auf das Landreitgras aufmerksam, welches eine Zeigerpflanze für gestörten Boden ist. Sie erzählt uns von ihrer Arbeit. Pappeln fällen, Flächen lichten, einzäunen, um den Verbiss von Wild zu verhindern und die Natur, Natur sein lassen. Eine >



Birgit Groth mit ihrem treuen Vierbeiner Simba,
Quelle: Hannes Hirsch am 01.06.2022.

sogenannte Sukzessionsfläche.

Das Ganze findet im Rahmen der Ausgleichsregelung statt. Die Hauptaufgabe der Flächenagentur Brandenburg GmbH ist „die Entwicklung regionaler Flächenpools und die Vermittlung von Flächen und Maßnahmen an Vorhabensträger im Rahmen der Eingriffsregelung.“ „Im Grunde sind wir quasi Makler“, schmunzelt Frau Groth.

Simba führt uns weiter zu einer eingezäunten Fläche. Frau Groth öffnet uns fachkundig mit zwei gekonnten Griffen den Zaun und lässt uns passieren. Auf einem kleinen Hügel bleibt sie stolz stehen, um uns eine Gruppe von Ulmen-Jungbäumen zu zeigen. Ein Förster wollte hier ewig Bäume anpflanzen und scheiterte kläglich. Doch die Natur findet immer einen Weg, und mit Hilfe von Maulwürfen fanden die Flatterulmen ein Zuhause. Frau Groth erzählt von ihrer Leidenschaft, und dass diese Orte, die Sie von Intensivnutzung zu naturnahen Räumen umwandelt, ihre Liebingsorte sind, da Sie diese jahrelang betreut und ihre Entwicklung hautnah miterleben darf. Obwohl Sie nicht von hier kommt, erreicht Sie durch ihre Arbeit eine starke Heimatverbundenheit zum Oderbruch.

Während sie uns begeistert eine Anekdote erzählt, von einem Hasen, der so schlau war, immer wieder einen Weg ins Eingezäunte zu finden, hören wir ein tiefes Donnerrollen. Wir überblicken die renaturierten weiten Flächen. Es fängt an zu regnen. Am Ende der Welt im Oderbruch.

Verfasser:innen: Alona Abou Nabout, Hannes Hirsch, Laura Larissa Völker

Peter Herbert

Peter Herbert zog nach vielen Jahren in Berlin und Potsdam 1995 zufällig ins Oderbruch. Dort lebt er nun auf einem Loosegehöft, in dem er wilde Bereiche für Tiere stehen lässt. Seine Leidenschaft für Käfer entbrannte bereits in seiner Kindheit durch seinen Vater, welcher auch Libellen sammelte und präparierte. Als Kind war er auch bei der ehrenamtlichen Feldforschung, wo er das Präparieren und Bestimmen lernte. Der studierte Landwirt vertiefte sein ökologisches Wissen zum Beispiel, indem er eine Spezialsammlung für das Naturkundemuseum in Berlin anfertigte. Seine Suchgebiete befinden sich

im Umkreis der Ortschaften Neulewin, Wriezen und Bad Freienwalde.

Wie steht es um die Käferwelt im Oderbruch?

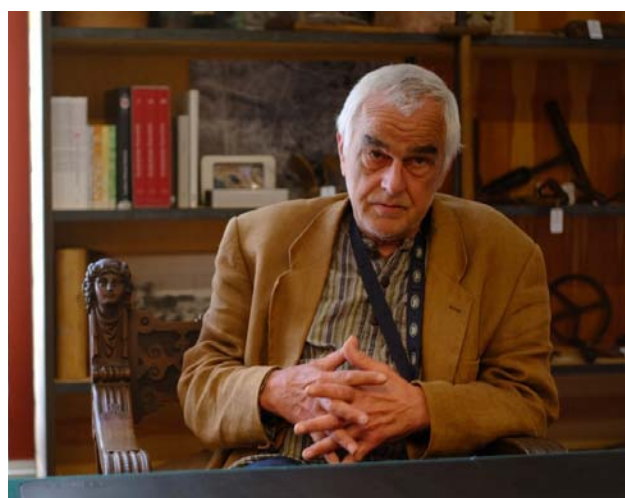
Obwohl das Oderbruch flächendeckend seit vielen Jahrzehnten intensiv landwirtschaftlich genutzt wird, fand Herr Herbert dort einige Käfer, welche man nie erwartet hätte. Dazu gehören auch xylobionte Urwaldreliktarten, so fand er zum Beispiel im Kaninchenstall seiner Nachbarin einen seltenen Schwarzkäfer. Herr Herbert hatte nicht erwartet, mit seinem Umzug ins Oderbruch seine Käferleidenschaft fortführen zu können, bis ihm eines Tages ein Eremit beim Dachdecken vor die Nase geflogen kam. Dies war eine zündende Erfahrung, um sich weiter auf die Käfersuche im Oderbruch zu begeben.

Warum halten sich die Reliktarten im Oderbruch so gut?

Ein großes Rätsel, wie Herbert findet, doch es könnte vor allem an der Definition von Reliktarten liegen, mutmaßt er.

Ist das Oderbruch eine artenreiche Landschaft?

Vergleichsweise ist das Oderbruch eine artenarme Landschaft, durch die besonderen Artenfunde ist es aber dennoch artenreicher als erwartet. So verringert die intensive Landwirtschaft zwar die Insektenmasse der häufigeren Arten, aber nicht die Artenvielfalt an sich. Dieser Masseverlust hat aber weit-



Peter Herbert, der Spezialist für Käfer,
Quelle: Hannes Hirsch am 01.06.2022.

reichende Folgen, welche vor allem Tiere in der weiteren Nahrungskette betreffen. An Extensivierung führt kein Weg vorbei. Viele Landwirt:innen haben keinen direkten Bezug mehr zu all ihren Flächen und Böden, damit geht auch der Verlust an Wissen um die Bewohner*innen dieser verloren. Trotzdem ist der Widerstand der Landwirt:innen gegenüber Pflege- und Schutzmaßnahmen geringer als erwartet. So werden Fenster für die Wiesenweihe im Feld belassen, auch wenn das einen Mehraufwand in der Bewirtschaftung darstellt.

Was ist sein Lieblingsort in der Landschaft?

Sein Hof. Sein Hof ist ein klassisches Minibiotop und beinhaltet neben Wasserflächen und alten Bäumen auch Windschutzflächen. Auch hier hat er schon mehrere Reliktarten gefunden.

Wie hat sich die Landschaft im Oderbruch seitdem er hier lebt verändert?

Es gibt viel weniger Alleen als früher. Jetzt sind die Straßen viel gerader und breiter. Früher sah alles viel wilder aus, dieses ewige Aufräumen hat hier früher so nicht stattgefunden.

Wie würde er das Oderbruch als Landschaft beschreiben?

Flach, homogen, trocken, entspannend, Weitblick, behindertengerecht, widersprüchlich. Eintönig, monotypisch, Monokulturen, man fährt durch drei Dörfer und weiß nicht, welches jetzt welches war. Aber das wird dem Oderbruch nicht gerecht. Für ihn war es eine Heimatfindung: Er hat eigenes Land mit einer hoffnungslos verfallenen Ruine wieder urbar gemacht und dort sein Zuhause gefunden.

Prägt eine Landschaft, die Menschen, die in ihr leben?

Es gibt in seiner Nachbarschaft kaum einen, der mit seinen Landmaschinen in die Werkstatt fährt. Unter anderem auch, weil es in der nächsten Umgebung keine gibt. Dieses Leben ab vom Schuss ermöglicht den Menschen eine sehr starke Autarkie, wobei sie trotzdem auf nachbarschaftlichen Austausch und Unterstützung bauen. „Wenn ich viel mit der Landschaft zu tun habe und sie präge, dann eigne ich mir auch die Landschaft an und werde ein Teil von ihr.“

Welche Vision hat er für die Landschaft im Oderbruch?

Die Landschaft möge so bleiben. Die Äcker sollen bitte verantwortungsbewusst behandelt werden. Der touristische Wert soll sich bitte, wenn überhaupt, dann nur ganz langsam rumsprechen.

Nach dem Interview im Museum haben wir ein paar Käfer im Schlosspark gesammelt und begutachtet. Aber es war zu nass und der Park zu aufgeräumt, um ideale Käfersammelbedingungen aufzufinden. Dennoch wurden einige Exemplare gefunden.

Verfasser:innen: Marlene Gräf, Radka Geißler, Alona About Nabout

Hannelore Kretke

Hannelore Kretke lebt schon ihr ganzes Leben am und im Oderbruch. Ihr Vater war Gärtner, und sie war schon früh mit ihm und ihrem Opa in der Natur unterwegs. Sie wurde Biologin, war als Biotopkarterierin tätig und für einige Jahre im Pflanzenschutz der Landwirtschaft, genauer der Schädlingsfrüherkennung. Heute zeigt sie uns die Biesdorfer Kehlen bei Wriezen. Diese von Trockenrasen bestimmten Flächen sind Teil der Oderhänge, die sich wie eine Kette auf dem Bruchrand aneinanderreihen.

Was hat sich zeit ihres Lebens in der Landschaft verändert? Da ist einmal der Artenschwund. Durch die immer großräumigere Landwirtschaft ist vieles verschwunden. Doch an manchen Orten sind auch Hecken dazugekommen, einige noch in der DDR. >



Hannelore Kretke erkennt so gut wie jede Pflanze, Quelle: Maxim von Gagern am 02.06.2022.

Mit der Wende kamen Holländer ins Bruch und kauften große Flächen. Sie kannten die Landschaft nicht, zerstörten Drainagen, so standen öfter Flächen unter Wasser. Es wurden auch viele Tümpel und Löcher zugeschüttet. An diesen Stellen sind die Maschinen später abgesackt. „Da hätte man auch auf die alten Bauern hören können. Die kannten sich aus mit den Böden und der Landschaft.“

Auch Seen verschwinden aus der Landschaft. Die Geschwindigkeit ist erschreckend. In einem stand sie Jahre zuvor auf dem Steg. Heute kann sie unter demselben mehrere Meter tiefer auf dem trockenen Seegrund ihre Arme in die Höhe strecken, umgeben mit Hochstauden. An einem anderen See entstand durch den niedrigeren Wasserstand eine Landbrücke. „Wo einmal ein See war, wurden es zwei.“

Um die Trockenrasen macht Hannelore Kretke sich im Zuge der Klimaveränderung allerdings keine Sorgen. Nur die Robinien gefährden die Nährstoffarmut der trockenen Oderhänge, was sich bereits an den stickstoffliebenden Kerbelbändern entlang der Waldränder zeigt.

Karthäuser Nelke, Zypressen-Wolfsmilch, kleines Habichtskraut, Silbergrasfluren, Ruchgras, Skabiosenflockenblume, Federgras, Sandampfer...

„Ich rieche das, wenn die Wolfsmilch vom Pilz befallen ist.“

Verfasser:innen: Christian Ihle, Franziska Krämer, Annika Seitz, Isabel Kleinschroth

Marion Krüger und Uwe Trzewik

Zitat von Fr. Krüger über Hugo Simon: „Er liebte es, in der Natur zu sein, sie zu gestalten, aber auch sehr behutsam mit ihr umzugehen.“

Der Heimatverein „Schweizerhaus Seelow e.V.“ setzt sich seit 2010 für eine schrittweise Nutzungsreaktivierung der Simonschen Anlagen ein. Verabredet waren wir mit der Vereinsvorsitzenden Marion Krüger und Uwe Trzewik, verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit. Mit spürbarer Leidenschaft führten uns die Gastgeber während eines Rundgangs und im anschließenden Gespräch im Café der Anlage in die bewegte Geschichte des Objekts und die Ziele ihrer Arbeit ein.

Der in Geschäfts- und Künstlerkreisen bekannte jüdische Bankier und Politiker Hugo Simon erwarb

das Gelände nach dem 1. Weltkrieg mit dem Ziel, ein landwirtschaftliches Mustergut mit verschiedenen Produktionsbereichen zu entwickeln, auf dem Lebensmittel im Einklang mit der Natur erzeugt werden. Wirtschaftsbereiche des Gutes waren eine Geflügelfarm, eine Kaninchenzucht, ein landwirtschaftlicher Bereich zur Erzeugung des benötigten Futters, sowie die Erzeugung von Edelobst. Zentrales Bauwerk ist das im 19. Jahrhundert als Gastwirtschaft errichtete Schweizerhaus, das heute als Kultur- und Begegnungsstätte fungiert.

Aufgrund seiner jüdischen Wurzeln wurde Hugo Simon 1933 durch die Nazis enteignet und zur Emigration zunächst nach Frankreich und schließlich unter vollständiger Aufgabe seiner Identität nach Brasilien gezwungen. Die zum Ende des 2. Weltkriegs im Zuge der Schlacht um die Seelower Höhen nur teilweise geringfügig beschädigte Anlage wurde zu DDR-Zeiten zum Volkseigenen Gut (VEG) Gärtnerei Schweizerhaus. Nach der Wende 1990 waren die Eigentumsverhältnisse zunächst ungeklärt. Das Gelände lag brach, zahlreiche bauliche Elemente wurden illegal entnommen und manches abgelagert.

Der brasilianische Schriftsteller Rafael Cardoso wurde schließlich als Urenkel von Hugo Simon und damit als Erbe ausgemacht. In seinem 2016 erschienen Roman „Das Vermächtnis der Seidenraupen“ stellt er die faszinierende Lebensgeschichte seines Urgroßvaters dar. Die Gemeinde Seelow erwarb die >



Uwe Trzewik weiß über die Geschichte der Simonschen Anlagen Bescheid, Quelle: Luisa Eichler am 01.06.2022.

Simonschen Anlagen 2010 und schloss mit dem Verein einen Nutzungsvertrag. Durch das Engagement der Vereinsmitglieder wurde das Gelände, das die Natur sich inzwischen zurückerobert hatte, aus dem Dornröschenschlaf geweckt und in Etappen freigelegt. Die Sanierung des Schweizerhauses stellte die initiale bauliche Maßnahme dar. Zukünftig ist eine ganzheitliche Betrachtung des gesamten Geländes angedacht.

2021 wurde die Hugo-Simon-Stiftung gegründet, die die zum Gut gehörigen 60 ha Agrarflächen ab 2024 dem Verein übertragen möchte.

Der Verein will diese dann in eine ökologische Bewirtschaftung überführen, wofür kreative Ideen jüngerer Generationen gefragt sind.

Für die Vereinsvorsitzende Marion Krüger ist das Areal ein Stück Natur, in das man sich zurückziehen und Energie tanken kann. Diese Rolle soll es zunehmend auch für Besucherinnen und Besucher erfüllen. Den Ehrenamtlichen sind Umweltbildungsangebote für Kinder- und Jugendliche eine Herzensangelegenheit. Auf einer Wiese zwischen den alten Obstbaumterrassen wurden eine Bienenweide und ein kleiner Schulgarten angelegt. „Was wir gut können, ist unsere Natur zur Verfügung zu stellen“, teilt uns Frau Krüger mit. Beim Gang durchs Gelände fällt der Kontrast zwischen kurz gehaltenen Offenarealen und den dicht bewachsenen Hängen auf, wo die „Wildnis“ noch raumgreifen darf.

Um das Gelände weiter im Einklang mit der Natur zu entwickeln, wird auch eine Kooperation mit der HNE Eberswalde gewünscht, um mit Hilfe dort vorhandener Expertise Naturschutzaspekte angemessen zu berücksichtigen. Geplant ist zudem die Neuanlage einer Streuobstwiese. Nisthilfen für Fledermäuse sind bereits angebracht und angenommen worden. Eine systematische Erfassung des Artenbestandes hat es bisher nicht gegeben.

Bei der weiteren Entwicklung des Geländes sollen die Spuren der wechselnden Nutzung erhalten und sichtbar gemacht werden. Bewusst wird auf die Wiederherstellung des Zustandes der 1920er Jahre verzichtet. „Das positive Karma von einst kann trotz der zweifellos vorhandenen Brüche heute noch nachempfunden werden“, so unsere Gastgeberin.

Es bleibt die Frage, welche Wünsche und Visionen mit den vorhandenen Ressourcen realisiert werden

können. Die Zusammenarbeit zahlreicher regionaler Akteure für das Projekt könnte durch eine intensivere Unterstützung durch Politik und Verwaltung noch gestärkt werden.

Die Simonschen Anlagen sollen wieder zum Wohlfühlort vor den Toren Berlins werden, ganz im Sinne des „Komponisten“ Hugo Simon, der landwirtschaftliche Nutzung mit Natur und Kunst in Harmonie zu verbinden verstand.

Verfasser: Norman Ebert

Martin Müller

Wir treffen Martin Müller am Rand eines Kiefernwäldchens. Seine dunkle Silhouette hebt sich ab vor einem grellen Schild: Waldbrandstufe 5. Unter seinem Schlapphut in Tarnfarben lächelt er breit und seine hellblauen Augen blitzen. Ein Fernglas hängt um seinem Hals, während er uns begrüßt, wirft er sich eine schwarze Regenjacke über. Erst will er wissen, wer wir sind, dann stellt er sich vor als gelernter Förster, Gärtner, Baumschulleiter, Geschulter in Wasserwirtschaft und Hobbyornithologe.

Dann führt er uns in den Wald, der sich bald lichtet. Eine hügelige Wiesenlandschaft wird sichtbar, die ins tiefer gelegene, flache Odertal abfällt und den Blick weit über Äckerschläge streifen lässt, die von Gräben durchzogen sind, bis zu den Endmoränenhängen an der polnischen Seite. Hinter uns >



Der wetterfeste Martin Müller,
Quelle: Tom Leukefeld am 01.06.2022.

ziehen dunkle Wolken auf. Diesen Blick habe er schon als Kind genossen, sagt er, die Landschaft habe sich aber stark verändert. „Eine Kulturlandschaft ist es für mich nicht“, stellt er fest, „eher eine Agrarindustriewüste, reine Nutzlandschaft.“ Zusätzlich seien Naturschutzgebiete seit Ausbruch des Ukrainekrieges in Landwirtschaftsflächen umgewandelt worden, um einen Engpass an Korn zu vermeiden, erzählt er, während die Wolken immer schwärzer werden. Die ersten Tropfen fallen. „Es regnet hier nicht oft, und früher war das Oderbruch nass, da waren wir nicht so sehr auf Regen angewiesen.“

„Grünland kann Wasser aufnehmen, speichern, Nebel produzieren - Acker kann das nicht.“ Er schwärmt von einer übriggebliebene Schilfinselfenstrecke inmitten des Feldes, in dem sich noch Kleinklima halte. Da erblickt er mit bloßem Auge Kiebitze in ebendiesem Schilfstreifen, wo wir nur winzige schwarze Punkte ausmachen können. Durch das Fernrohr können wir dann entdecken, dass sie ihr Nest gegen eine Rohrweiher verteidigen.

Als Kind sei er oft mit nassen Füßen nach Hause gekommen, als er durch den Sumpf gewandert sei. „Ich habe Schwimmhäute zwischen den Zehen“, war seine Entschuldigung bei den Eltern.

Er spricht dann über die Komplexmelioration in den 70er Jahren, in denen ungenutzte Gräben und Tümpel zugeschüttet wurden, zur Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzflächen und zur Bearbeitung durch größere Maschinen. Die verbliebenen Gräben wurden vertieft, und das Wasser, das vorher auf Höhe der Äcker stand, durch Pumpen abgesenkt, damit die schweren Maschinen im Acker nicht steckenblieben. Mit den vielen Büschen, Wiesen und Tümpeln, die in Nutzflächen verwandelt wurden, sind die Habitate vieler Insekten und Vogelarten stark zurückgegangen. Mit der LfU (Landesamt für Umwelt) habe er erstmal Bäume gepflanzt an kahlen Wasserläufen. „Melioration heißt ja eigentlich Verbesserung. Das ist sie höchstens für die Landwirtschaft.“

Ein Blitz durchzuckt den Himmel und kurze Zeit später donnert es. Es sei nicht selten, dass hier der Blitz einschlägt, sagt er und bietet uns an, eine Pause einzulegen und in den Autos das Gewitter abzuwarten. Gleich beginnt es zu schütten, und als wir uns ins Auto gerettet haben, hagelt es auch.

Wie er zum Vogelbeobachter wurde? „Mit 10 Jahren

mähte ich mit meinem Vater so eine nasse Wiese. Da sahen wir über uns den großen Brachvogel.“ „Und was hat dich so besonders beeindruckt?“ – „Sein Ruf“, sagt Martin verschmitzt und seine Augen leuchten. Neugierig geworden, hören wir uns den Ruf des Großen Brachvogel am Handy an.

„Fragt ruhig weiter“, ermuntert er uns. So erfahren wir, dass es verschiedene Methoden zur Vogelkartierung gibt, darunter die Punktstopp- und die Linienkartierung. Das heißt, 20 Punkte abfahren, an jedem Ort 5 Minuten anhalten und erfassen, welche Vögel hörbar sind und gesichtet werden können, oder die Vögel regelmäßig auf einer Linie in einem festgelegten Quadranten verfolgen.

So hat er festgestellt, gibt es Gewinner und Verlierer der Landschaftstransformation. Gewinner sind Kranich und Graugans, Verlierer sind die kleinen Vögel, die Insekten fressen, die weniger werden, weil sie auf bestimmte Pflanzen angewiesen sind. Wie der Kiebitz und der große Brachvogel. Die Feldlärche, Haussperling, Amseln, Buchfink und Mönchsgrasmücke sind am häufigsten zu sehen. Goldammer, Bekassine, Dorngrasmücke, Sperbergrasmücke kommen seltener vor.

Als der Regen aufgehört hat, spazieren wir durch die frischduftende Graslandschaft weiter, eiszeitlich entstandene Endmorenenhängen, die wie hügelige Inseln aus dem flachen Tal herausstechen. Als wir einen Pappelwald durchqueren, der einst für ein Obolus von einer Mark pro Baum gepflanzt wurde, in der Hoffnung damit Regen anzuziehen, breitet sich vor uns das tiefer gelegene Odertal wie ein Meer aus. Zum Schluss finden wir noch Odermenning, den er als Allheilmittel in seinem eigenen Garten kultiviert, bestaunen Wilden Salbei und beobachten die paradiesfarbenen Bienenfresser in den Wipfeln der Birken. 19 Schwarzstörche hat er neulich auf der Europabrücke gezählt, erzählt er begeistert.

Am Ende haben wir nasse Füße. „Es war nett mit euch, im Trockenem wie im Nassen.“

Verfasserin: Elisabeth Lehmann

Christoph Nass

Christoph Nass ist der Stadtförster von Bad Freienwalde und verantwortlich für ein ca. 1240 Hektar großes Revier. Die Bestände, die er betreut, sind in mehrfacher Hinsicht etwas Besonderes: Zum Einen aufgrund des bewegten Reliefs am Rand des Oderbruchs, welches durch die letzte Eiszeit geformt wurde, zum Anderen in ihrer Baumartenzusammensetzung. Während im Brandenburger Durchschnitt circa 70% der Forstflächen allein von Kiefern bestanden sind, findet man in den Hangwäldern des Stadtförstes Nadel- und Laubbaumarten in annähernd gleichen Anteilen vor.

Der besondere naturschutzfachliche Wert des Gebiets führte auch dazu, dass zwei Flächen innerhalb des Reviers als FFH-Gebiete ausgewiesen wurden. Dass es sich dabei um zwangsweise Ausweisungen handelte, die auf großer Willkürlichkeit beruhten, kritisiert Christoph Nass. Die Einrichtung von FFH-Gebieten geht auch mit einigen Auflagen für die Bewirtschaftung einher, sodass einige davon sogar im Widerspruch zueinanderstehen: So kann zum Beispiel die Zielvorgabe der Entfernung nicht heimischer Gehölze aus den geschützten Gebieten seiner Meinung nach nur unter großem zusätzlichem Aufwand durchgeführt werden, wenn beispielsweise Waldwege nicht für schwere Maschinen ausgebaut werden dürfen. Weiterhin würde im Sinne der Zukunftsfähigkeit unserer Wälder mit der Erprobung und Ansiedlung wärmebeständigerer Baumarten gearbeitet, in FFH-Gebieten solle aber ein heimischer Bestand erhalten werden, der nicht so gut mit dem Klimawandel zurechtkäme. „Wir Förster müssen in die Glaskugel gucken und sagen können, was in hundert Jahren sein kann.“ Auch im gesellschaftlichen Diskurs rückt der Waldumbau, der von der Forstwirtschaft möglichst schnell umgesetzt werden soll, immer stärker in den Fokus. Christoph Nass stellt jedoch klar, dass die Entwicklung von naturnahen und resilienten Wäldern keineswegs eine Aufgabe ist, die innerhalb einer Generation zu schaffen sein wird. „Vieles könnte sich von allein regeln – warum lassen wir der Natur nicht auch mal Zeit?“

Er kritisiert außerdem, dass die Einschränkungen der Nutzung zu wenig monetär honoriert werden. Stattdessen hält der Förster eine Naturschutzstrate-

gie, die einzelne Maßnahmen gezielt fördert und entschädigt, für eine bessere Alternative. So erhielt er beispielsweise für die Pflege einiger junger Flatterulmen (*Ulmus laevis*) im Rahmen eines Erbgut-Erhaltungsprojektes eine Einmalzahlung als Ausgleich. Gleichzeitig werden aus Politik und Öffentlichkeit zahlreiche Forderungen an die Forstwirtschaft gestellt. Wälder sollen touristisch attraktiv sein, sowohl als Orte der Erholung als auch Erlebnisraum. Besonders die Installation von Bänken oder Spielgeräten stellt jedoch eine Herausforderung für die Erfüllung der Verkehrssicherungspflicht dar. Während das Betreten eines öffentlich zugänglichen Forstes auf eigene Gefahr erfolgt, gilt beispielsweise für eine Bank – als Punkt, der Besuchende zum Verweilen einlädt – eine erhöhte Verkehrssicherungspflicht. Dies bedeutet für einen Förster wie Christoph Nass, dass die betroffenen Bereiche regelmäßig auf mögliche Gefahrenquellen wie etwa herunterfallende Äste kontrolliert und entsprechend gepflegt werden müssen. Bei Spielgeräten ist darüber hinaus eine jährliche Prüfung durch den TÜV fällig. Jede Menge Arbeit und Kosten. Hinzu kommt die erhebliche Haftung für jegliche Personenschäden, weshalb Christoph Nass keinen Spaß versteht, wenn es um Leib und Leben geht: „Da stehst du mit ‘nem halben Bein >



Christoph Nass mit seinem Vierbeiner im Bad Freienwalder Wald, Quelle: Anne Hamann am 01.06.2022.

schon im Gefängnis“.Trotzdem sieht er sich und seinen eigenen Wald als gut für die Zukunft aufgestellt: Mit durchmischten Beständen, und der Förderung von Naturverjüngung ist der Waldumbau im Freienwalder Stadtforst schon längst Realität. Die neu aufwachsenden Bäume passen sich so hoffentlich ganz von allein an den Klimawandel an.

Verfasser:innen: Anne Hamann, Lukas Klein, Lina Balcke, Laura Larissa Völker, Jan Oltmanns

Hans Ohnesorge

In der Ausstellung des Oderbruchmuseums und durch die Erzählungen von Kenneth Anders können wir einen Eindruck über das Leben und Wirken von Hans Ohnesorge gewinnen.

Als einer der Naturschutzpioniere des Oderbruchs schnitzte er die erste Naturschutzzeule. Diese war Teil eines Informationskastens, welcher an der Dorflinde in Altranft aufgehängt wurde. Dort wurde über Naturschutzaktivitäten in der Gegend informiert, auch jener Aktivitäten von Kurt Kretschmann (einer weiteren großen Naturschutzpersönlichkeit).

Seine Liebe zu Natur und Heimat äußerte sich auch in seinem Interesse für Astronomie und Geologie. Oft beobachtete er mit dem Fernrohr Mond und Sterne oder Sonnenflecken, wobei die Beobachtungen für die Forschung in der Sternwarte in Berlin genutzt wurden. Ausgestattet mit einem Geologenhammer und einer Lupe sammelte und bestimmte er die unterschiedlichsten Steine und legte eine reiche Sammlung an.

1957 fand eine Exkursion der „Geographischen Gesellschaft der DDR“ in das Periglazialgebiet „Bad Freienwalde - Wriezen“ statt. Die Teilnehmenden besuchten auch eine Sandgrube, welche von der LPG genutzt wurde, und waren begeistert von den Findlingen, welche dort gefunden wurden. Ihrer Anregung, hier einen geologischen Lehrpfad einzurichten, nahm sich Hans Ohnesorge an und verwirklichte die Idee in den kommenden Jahren. Eine Schülergruppe legte die Steine frei und lagerte sie um, worauf die Bestimmung durch Alfred Müldner folgte.

Damit war in Brandenburg der erste geologische Lehrpfad kristalliner Geschiebe der nordischen Vereisung entstanden. Hans Ohnesorge betreute den

Lehrpfad bis zu seinem Tod 1986.

Er gab Führungen und verfasste ein detailliertes Begleitheft in zwei Auflagen, welches die Entstehung des Lehrpfades, die geologischen Verhältnisse der Region sowie die Beschreibung der Gesteine enthält. Diese erfreuten sich einer hohen Nachfrage und waren schnell vergriffen, jedoch können wir ein Exemplar in der Ausstellung studieren.

Hans Ohnesorge war es wichtig die Besucher:innen durch den Lehrpfad für Gesteine und das Sammeln derselben zu begeistern. So schreibt er im Begleitheft „Ein besonderes Anliegen des Lehrpfades ist nun, dass die Besucher die in diesem speziellen Lehrpfad sinnvoll einbezogenen, naturgegebenen Bildungsmöglichkeiten nutzen und sich durch den Rundgang „vor Ort“ anregen lassen, kristalline Geschiebe zu sammeln, zu bestimmen und durch diese interessante Freizeitbeschäftigung den geologischen Wissenschaften wertvolle Zuarbeit zu leisten.“ und wünscht am Ende ein „Herzliche[s] Glück auf!“.

Verfasser:innen: Rebecca Böhle, Magdalena Bodenberger, Madelaine Schradieck



Ausstellungsteil zu Hans Ohnesorge im Oderbruchmuseum, Quelle: Rebecca Böhle am 01.06.2022.

Michael Saß

Michael Saß ist Absolvent der Hochschule für nachhaltige Entwicklung und studierte dort bis 2017 Landschaftsnutzung und Naturschutz (LaNu). Nach zwei Jahren Arbeit an einer Grundschule ist er seit nun 3 Jahren als Angestellter des Gewässer- und Deichverbands Biberbeauftragter der Region. Sein Arbeitsraum umfasst dabei das gesamte Oderbruch und reicht ungefähr von Eberswalde bis nach Frankfurt (Oder).

Das Oderbruch sieht er als künstlich entwässerte Kulturlandschaft mit besonderer hydrologischer Situation: Der Biber ist im Grunde der Gegenspieler des gesamten Systems, da er das Wasser zurück in die Landschaft bringen will. Andererseits ist das Bruch ein ideales Auffangbecken für das semiaquatische Tier – wie eine Badewanne würde das Tal ohne die von Menschen geschaffenen Deiche volllaufen und bietet somit eine ständige Wasserverfügbarkeit. Vor nicht allzu langer Zeit war der Biber jedoch keineswegs Teil dieser intensiv genutzten Landschaft, wie Michael Saß berichtet: Aufgrund intensiver Bejagung verzeichnete man 1980 gerade einmal ein Biberpaar, welches bei Altranft sein Revier hatte. Erst im weiteren Laufe der 80er Jahre wurden 25 Paare des Elbe-Bibers (*Castor fiber albicus*) angesiedelt, die sich in ihrem neuen Habitat schnell etablierten. Zusätzlich wanderten von der polnischen Oderseite bald auch mehr und mehr Woronesch-Biber (*Castor fiber belarusicus*) ein, sodass Michael Saß heute konstatiert: „Wir sind voll“. Die Population von mittlerweile insgesamt circa 1.700 Individuen schöpft das Potential des Oderbruchs als Lebensraum für den Biber bereits vollkommen aus.

Grund für diese explosionsartige Vermehrung: Es fehlt schlicht ein natürlicher Prädator des Bibers. In unseren Breiten wäre das nur der Wolf, und der findet im Oderbruch als reines Offenland ohne Waldbestände kein geeignetes Habitat.

Für den Naturschutz ist es sehr schwierig, Ziele zum Schutz der Biber im Oderbruch durchzusetzen, da die Böden „zu gut“ sind, um sie nicht landwirtschaftlich zu nutzen. Auch Michael Saß gesteht ein: „Mir tut's in der Seele weh, wenn ich sehe, wo die Bäume weg sind, die es noch an vielen Gräben gab, als ich Kind war – der Biber in der Landschaft ist ein Luxus,

der viel Geld kostet“.

Der Nutzungskonflikt um den Biber ist folglich sehr komplex. Dennoch bewertet Michael Saß die Ansiedlung des Bibers im Oderbruch als eine richtige Entscheidung: „Der Biber muss hier sein, soll hier sein und darf hier sein.“ Die Leute müssten begreifen, dass der Zustand mit dem Biber nicht zu ändern ist. Es müssen ein Miteinander erreicht und Maßnahmen gefunden werden, gerade die Bahnlinien als „einzige öffentliche Verbindung der Menschen von hier nach Berlin und Frankfurt“ dauerhaft gegen Unterspülung zu sichern, so dass Verkehrssicherung und Naturschutz idealerweise Hand in Hand gehen. Dabei sind die Auswirkungen des Bibers selbst am Rand des Oderbruchs zu spüren. So etwa der Konflikt zwischen der Forstwirtschaft und dem Biber: Nicht nur der Verlust von Bäumen, sondern auch die Gefährdung der Wegesicherheit durch unterirdische Bauten und finanzielle Last durch deren Instandsetzung sorgen für Probleme. Laut Michael Saß: „Die Katze beißt sich in den Schwanz“ - eine Vergrämung, oder als letzte Maßnahme auch der Abschuss von Bibern, hat im Endeffekt keine längerfristige Wirkung, da die frei gewordenen Reviere unmittelbar durch nachrückende Individuen besetzt werden.

So zum Beispiel das Revier am Teufelssee, einem ehemaligen Mühlenteich mit Fischzucht, das heute Naturschutzgebiet ist. Hier darf der Biber sich noch austoben und konnte seinen Lebensraum am Bachzulauf oberhalb des Sees frei nach seinen >



Der knallharte Biber-Realist Michael Saß,
Quelle: Anne Hamann am 01.06.2022.

Ansprüchen gestalten. Die Forstnutzung dort ist mehr oder weniger eingestellt. Dass das so aber nicht überall funktionieren kann, weiß auch Michael Saß: „Mein LaNu-Herz schlägt zwar weiter, aber mittlerweile bin ich knallharter Realist.“

Verfasser:innen: Anne Hamann, Lukas Klein, Lina Balcke, Laura Salomo, Jan Oltmanns

Toralf Schiwietz

Auf dem Deich an der Oder erwartet uns Toralf Schiwietz, ehrenamtlicher Vorsitzender des Landschaftspflegeverbandes Mittleres Odertal. In den darauffolgenden vier Stunden führt er uns vom Fluss zur intensiven Agrarlandschaft durch die Natur des Oderbruchs.

Toralf Schiwietz hat 1996 den Landschaftspflegeverband (LPV) mitgegründet und ist nun seit 20 Jahren dessen Vorsitzender. Dieser besteht aus drei festangestellten Mitarbeitenden (Fachleute aus Forst und Naturschutz) und zehn Ehrenamtlichen, wodurch dem Verband ein knappes Budget von 750€ aus Mitgliedsbeiträgen im Jahr zur Verfügung steht. Um Projekte umsetzen zu können, ist der Verband also meist auf Fördergelder angewiesen. Mit diesen Geldern werden unter anderem Flächen erworben, um sie der Natur zurückzugeben und - im Sinne des Prozessschutzes - nichts zu tun. „Das ist Natur. Da muss man nichts machen.“ Eine der Flächen ist ein Auenwaldrestbestand hinter dem Deich. Hier entwickelt sich nun ein artenreicher Mischwald mit Ulmen, Ahornen und weiteren Laubgehölzen. Die Fördergelder für den Kauf des Waldes kamen nur zusammen, weil eine alte Ruine zum Fledermaus-Überwinterungsquartier umgebaut wurde. Nach dem Waldbesuch führt uns Toralf über den Deich. Dort erstreckt sich eine weite Wiesenflur, die für die Heumahd genutzt wird. Besonders sind hier feuchte Senken, die aus dem früheren Lehmabbau entstanden und großzügig beim Mähen ausgespart werden. Dadurch bildeten sich seltene Lebensräume für Tiere und Pflanzen. So könnte die Wiesenflur laut Toralf Schiwietz bald unter Schutz gestellt und damit endgültig unzugänglich werden. „Hier kommt dann keiner mehr hin.“

Der Landschaftspflegeverband wirkt als Vermittler zwischen Landwirt:innen, Gemeinden und Naturschützer:innen. Sie wollen gemeinschaftlich Pro-

jekte entwickeln. Derzeit unterstützen sie mit fachlichem Rat Landwirt:innen bei der Etablierung von Blühstreifen. Diese werden hinsichtlich der immer größer werdenden Schläge und der schwindenden Feldstruktur immer wichtiger.

Die Tour führt weiter entlang von Nisthilfen für Störche zu einer alten Kopfweidenallee. Schiwietz zeigt uns zahlreiche Stecklinge, die zum Auffüllen der Allee gesetzt wurden. Allerdings nicht tief genug, sie starben ab. Normalerweise müssen die Stecklinge in mindestens einen Meter Tiefe reichen, anders bekommen sie nicht genug Wasser. Er zeigt uns auch ein paar sehr alte Kopfweiden, die vermutlich bald abgängig, aber momentan noch erstaunlich vital sind. Sie bieten mit ihrem eimergroßen Mulmkörper ein wichtiges und schützenswertes Habitat für den Eremiten.

Ein Tier, das die Leute im Oderbruch immer wieder beschäftigt, ist der Biber. Bis 1984 gab es im Oderbruch keine, bis extra der Elbebiber als genetische Barriere zum Ost-Biber dort angesiedelt wurde. Die Population schwoll rasch von wenigen ausgesetzten Paaren auf 3.000 durch Winterkartierungen geschätzte Biber an. Das führte zu Schwierigkeiten. Nicht nur, dass Biber aktuell Ernteschäden für die Landwirt*innen durch das Abfressen der Kulturpflanzen (wie z.B. Raps, Zuckerrübe, etc.) verursachen und landschaftlich prägende Einzelbäume beseitigen. Das gravierendste Problem sind Biber, welche die für das Oderbruch so entscheidenden Deiche durch das Graben von Löchern >



„Das ist Natur, da muss man nichts machen“, beweist uns Toralf Schiwietz, Quelle: Maxim von Gagern am 01.06.2022.

schwächen. Die Deiche wurden nach anfänglichen Schäden bibersicher nachgebessert und mit Matten und Granitwänden ausgekleidet. Doch Biber zerstören nicht nur. Als beeindruckenden Beweis für die Baukunst dieser Tiere zeigt uns Toralf eine riesige Biberburg und einen tief eingeschnittenen „Biber-Highway“ in einer bewirtschafteten Wiese.

Verfasser:innen: Annika Seitz, Franziska Krämer, Isabel Kleinschroth, Christian Ihle

Cäsar Schmidt

Cäsar ist Jäger, schon seit 1960. Als Kind saß er auf der Kutsche, auf die nach der Jagd die Hirsche aufgeladen wurden. Die gingen an den Fleischer im Ort, der machte Wurst und Fleisch. „Dett reichte dann für des ganze Jahr.“

Joachim, wie Cäsar eigentlich heißt, ist heute immer noch jeden Tag auf der Jagd. Dies begreift er als respektvolles Handwerk und Dienst an der Vielfalt der Natur. „Schießen kann jeder. Mit Jagd hat das heute oft nichts mehr zu tun.“

Wir stehen mit Cäsar an der alten Eiche an der Bundesstraße bei Altranft. Bei einem Sturm sind große Äste abgebrochen. Ein tiefes Loch klafft im Stamm. Cäsar ist besorgt um den Baum, den er seit 1943 kennt. Er denkt an das Hochwasser im Jahr 1947. „Da stand das Wasser bis hier, zum Hang, bis zur Straße. Die Heuballen schwammen durch das Bruch. Und die Hasen und Rehe retteten sich darauf.“ Der Baum stand damals so lange unter Wasser, dass schließlich eigens Gräben gezogen wurden, um ihn zu retten.

Heute ist es an Cäsar, den Baum zu retten. Er meint, die Wunden der Eiche sollten behandelt werden. Aus dem klaffenden Loch kann man, wenn nötig, Material herausholen, es mit Insektizid behandeln und die Wunde mit Kalk und Lehm verschließen. Außerdem braucht die Eiche einen Baumschnitt. Auch das Gestrüpp darunter muss verschwinden. „Da will ich eine Bank hinbauen. Wie unter der Ulla-Linde und der Kaiser-Eiche. Da setzen sich jede Woche die Leute hin.“

Auch der Wald braucht die Hilfe des Menschen, um zu wachsen. Wenn man Nutzholz ernten will, muss man den Wald pflegen. Mischwälder funktionieren nicht. An die Biolandwirtschaft glaubt Cäsar nicht. „Ich kenne Biohöfe, die spritzen nachts.“ In seiner

Arbeit im Agrar-Chemischen-Zentrum hat er sich viel mit Düngemitteln beschäftigt und die Ausbringung im ganzen Oderbruch organisiert. Diese waren damals teuer, die Ackerschläge kleiner. Er erzählt von mechanischer Unkrautbekämpfung, dem Striegeln der jungen Getreidefelder, dem Anwalzen der Saat. Von den ungespritzten Feldern, in denen Feldhasen, Wachteln und Rebhühner unterwegs waren. Diese Arbeit macht sich heute keiner mehr. Heute wird drei bis vier Mal mit der Spritze über ein Feld gefahren, wo einzelne Schläge eine Größe von 100 bis 150 ha erreichen. Junge Landwirte müssen heute Computerfreaks sein, denn Traktoren fahren GPS gesteuert schnurgerade Linien durchs Feld.

Verfasser: Christian Ihle



Cäsar Schmidt zeigt uns auch die alte Eiche am Anger in Bad Freienwalde, Quelle: Franziska Krämer am 02.06.2022.

Hans-Peter Trömel

Geschützt vor dem Regen treffen wir in den Büroräumen des Oderbruchmuseums den „wahren Deichgraf des Oderbruchs“, Hans-Peter Trömel. Er erzählt uns von seinem Werdegang, dass er zunächst in Bad Freienwalde eine Ausbildung als Facharbeiter im Wasserbau absolvierte und deshalb anschließend die Möglichkeit hatte, an der TU Dresden Wasserbau zu studieren. Gerne wäre er in Dresden geblieben, ging jedoch auf Grund von Wohnungsmangel nach seinem Studium nach Bad Freienwalde. Hier war er in der Wasserwirtschaftsdirektion für die Deichsicherheit im Oderbruch verantwortlich und leistete beim Deichbruch 1997 großen Einsatz. Trömel engagierte sich zudem in der Gesellschaft für Natur und Umwelt, eine Vereinigung, welche zum Kulturbund der DDR gehörte. Nach der Wende entschied er sich dieses Engagement beim BUND weiterzuführen. Er bearbeitete Problematiken wie die beschleunigte Eutrophierung und Verlandung von Seen durch den Nährstoffeintrag aus der Landwirtschaft oder den Umgang mit Abwässern bei Bauvorhaben. „Die Landschaft wurde versaut“ kritisiert er und hofft, dass die Menschen in Zukunft „die Natur einfühlsamer behandeln“. Die wenige Beachtung von Stellungnahmen und Fachmeinungen frustrierten ihn und ließen ihn „die Hoffnung [verlieren], jemals die Chance zu haben, gehört zu werden.“

Befreundet mit Hans Ohnesorge, versprach er diesem, sich nach dessen Tod um den geologischen Lehrpfad zu kümmern. Trömel erzählt uns von der biologischen Vielfalt, welche der Ornithologe Martin Müller 1992/93 beim Lehrpfad fand. Nach aufgegebenener Nutzung hat sich auf der ehemaligen Sandgrube ein neues Biotop gebildet. Dabei zeigt er uns die umfangreiche Broschüre „Der geologische Lehrpfad Altranft“, die mit Hilfe der von Hans Ohnesorges gesammelten Informationen von Hans-Peter Trömel und Rainer Schulz als Nachfolge für das frühere Begleitheft verfasst und vom BUND herausgegeben wurde. Herr Trömel erzählt uns von Gesteinen, die am Lehrpfad zu finden sind, dem Rapakiwi-Granit (rapakiwi ist finnisch für „fauler Stein“) und einem Sandstein, bei welchem der Grund für das Vorkommen an diesem Ort ungeklärt ist. Anschließend berichtet er von der Braunkohle, die oberflächennah

im Gebiet ansteht. Diese wurde zu DDR-Zeiten kleinflächig auch in dieser Region bis 1968 abgebaut, weshalb sich in Bad Freienwalde noch Einsturzlöcher vom Tagebau finden. Die Braunkohle war in der DDR Energieträger Nummer eins, jedoch wurde der geplante umfangreichere Abbau in der Region nicht realisiert. Herr Trömel ist glücklich darüber und beschreibt die „riesigen Gruben“ in der Lausitz. „Da hat man sich nach Freienwalde gesehnt, mit seinen Wäldern“, erinnert er sich.

Für den Lehrpfad sieht Trömel die zentrale Aufgabe darin, den Pfad besucherfreundlich zu halten. Bevor das Museum die Aufgaben der Pflege übernahm, kümmerte sich der VfBQ (Verein für Beschäftigung und Qualifizierung) um die Mahd der Wege und die Ordnung auf dem Gelände. Der Verein widmet sich der Beschäftigung und Bildung von Arbeitslosen und führt sie wieder an den Arbeitsmarkt heran.

Ab und zu werden die Zahlen auf den Steinen mit roter Farbe nachgezogen. Trömel erklärt, dass einige Gesteine, welche etwas außerhalb des Lehrpfads liegen, unbestimmt geblieben sind und er sich über deren Bestimmung freuen würde. Außerdem sind seine Überlegungen an der Hangkante das Bodenprofil durch einen Anschnitt sichtbar zu machen. Die Verantwortung für den Lehrpfad liegt nun beim Oderbruchmuseum. Herr Trömel hofft, dass „der Lehrpfad noch lange existiert“.

Verfasserinnen: Rebecca Böhle, Magdalena Bodenberger, Madelaine Schradieck



Broschüre „Der geologische Lehrpfad Altranft“,
Quelle: Rebecca Böhle am 01.07.2022.

Martin Wiese

Wir trafen uns mit Martin Wiese, dem Bauamtsleiter der Gemeinde Letschin, im zur Gemeinde gehörenden Gutspark Wollup. Dieser berichtete uns zu Beginn, dass der Park ehemals zur Domäne Wollup gehörte. Zu erreichen ist der Park über einen Weg zwischen zwei ehemaligen Wirtschaftsgebäuden, welche die Gemeinde zur Schaffung einer Zugangsmöglichkeit erwarb. Das sogenannte „Gärtnerhaus“ wird derzeit von der Natur eingenommen, soll aber in Zukunft denkmalgerecht saniert werden. Der Umfang wird noch diskutiert. Eine Tafel am Eingang des Parks weist auf die laufende Sanierung im Rahmen des INTERREG Projektes „Von Park zu Park – mit Theodor Fontane Schätze des Natur- und Kulturerbes entdecken“ hin. Dieser Umbau gehört zu einem Projekt mit anderen grenznahen Städten beidseits der Oder, die ebenfalls mit Fontane in Verbindung stehen und wird mit einer Fördersumme von 1 Mio. Euro inklusive Eigenmitteln finanziert. Der Park wurde von Friedrich I. mit einem Jagdschloss in Form eines Barockgartens angelegt und von einem künstlichen Wasser- und Grabensystem durchzogen. Aus dieser Zeit ist nur noch eine rechteckige Insel nachzuweisen. Unter dem Domänenpächter Johann Gottlieb Koppe hat Eduard Neide, ein Schüler Lennés, den Park in einen englischen Landschaftsgarten umgeformt. Zu DDR-Zeiten wurde der Park unterschiedlich genutzt, unter anderem als Schafweide. Dabei wurde die Geschichte allerdings missachtet. In den 1990er Jahren wurde der Park zunächst durch Dorfbewohner wiederhergerichtet, dann jedoch wieder vernachlässigt und verwilderte zusehends. „Der Sargnagel für den Park war der Xavier-Sturm 2017.“ Durch den Sturm, welcher viele Schäden anrichtete, sowie das Engagement von etwa 30 Anwohnern wurde die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf den schlechten Zustand des Parks gerichtet. Martin Wiese betonte, dass ohne die Gewissheit, dass eine größere Personengruppe, auch für die spätere Pflege des Parks zur Verfügung steht, eine Umsetzung des Projektes wirtschaftlich nicht möglich gewesen wäre. Während der Planung der Sanierung stand die Gemeinde im engen Austausch mit der Natur-, Wasser- und Denkmalschutzbehörde sowie den interessierten Bürgern. Dabei trafen verschiedene Vorstellungen aufeinander, die versucht wurden in

Übereinstimmung zu bringen. Beispiel ist eine Sichtachse vom Schloss durch den Park in die umliegende Landschaft Richtung Zechin. Aus gartendenkmalpflegerischer Sicht sollte diese wiederhergestellt werden. Im Sinne des Naturschutzes ist jedoch der aktuelle Baumbestand bestmöglich zu erhalten. Als Kompromiß wurden nur einzelne Bäume entfernt und bleibende Gehölze aufgeastet. Geschichtlich geprägter Altbaumbestand, darunter zwei Platanen, ein Ginkgo und eine zweistämmige Eiche, ist vor allem in der Parkmitte zu finden und wird erhalten. Auf der Wiese am Eingang steht außerdem eine rote Rosskastanie. Auf diesen Baum ist Martin Wiese besonders stolz, da er aufgrund der fehlenden Krone eigentlich gefällt werden sollte. Herr Wiese bestand aber lediglich auf einer Kürzung des Stammes. Von vielen Seiten wurde er wegen „Martins Käferbaum“ belächelt. Heute steht die Kastanie als Blickfang mit neu ausgetriebenen Ästen und roten Blüten weiterhin an ihrer Stelle.

Während des naturschutzfachlichen Gutachtens wurde eine Baumfalkenbrut im Park entdeckt. Daraufhin bestand die Sorge, einige Baumfällungen nicht durchführen zu können. Diese blieb unbegründet, da nur andere Falkenarten unter Schutz stehen und so keine festen Schutzmaßnahmen definiert sind und der sonst vorgeschriebene Abstand von 100 Meter Radius nicht eingehalten werden musste. Jedoch ist im Projekt die Umsetzung von zwei Nisthilfen vorgesehen. Ziel des derzeitigen Umbaus, der bis Ende des Jahres abgeschlossen sein soll, ist die >



Martin Wiese zeigt uns den Gutspark Wollup,
Quelle: Luisa Eichler am 01.06.2022.

Schaffung eines Landschaftsparks mit einem offenen Bereich, Blühwiesen sowie geschlossenen Baumbeständen. Dieser wird anhand von Hauptwegen mit wassergebundener Wegedecke, Nebenwegen aus Waldboden, sowie neu gestalteten Brücken erschlossen. Der Entwurf der Brücken lehnt sich an frühere Darstellungen aus dem Park an und ermöglicht außerdem eine Befahrbarkeit für die zukünftige Pflege. Vereinzelt laden die Anwohner zum Aufenthalt ein. Durch die Einbindung in das Geocaching-Netzwerk des INTERREG-Projektes, werden auch Personen von außerhalb angesprochen. Martin Wiese betonte: „Die Kosten fressen uns vielfach auf. Wir hätten gern viel mehr gemacht.“

Verfasser:innen: Luisa Eichler, Lisa Große

Martin Wiese und Jens Rüffler

Durch Neubarnim läuft eine 2,4 km lange Lindenallee – die angeblich längste Allee Brandenburgs. Seit 1920 stehen die Linden genau in der Mitte des Dorfes im ehemaligen Schachtgraben zwischen zwei Straßen: der heute durchlaufenden Kreisstraße und der parallel laufenden Dorfstraße. Innerhalb der Allee verläuft ein Spazierweg, entlang dessen das gesamte Dorf zwischen den beiden Straßen durchlaufen werden kann.

Hier treffen wir Martin Wiese und Jens Rüffler. Der zuständige Bauamtsleiter in Letschin und der Baumkontrolleur des Kreises beschreiben uns die Besonderheit genau dieser Lindenallee: Während die eine Reihe der Allee, die zur Kreisstraße gewandte, im Verantwortungsbereich des Kreises liegt, fällt die zur Dorfstraße gewandte Reihe unter die Obhut der Gemeinde.

Die Linden entlang der Kreisstraße weisen alle einen Lichtraum von 4,5 m Höhe auf. Die Äste sind zurückgeschnitten und jegliche Gefahren für die Verkehrssicherheit werden untersucht und ggf. gebannt. Zweimal im Jahr werden sie von Jens Rüffler nach Defektsymptomen untersucht. Fallen Baumindividuen durch z.B. Befall oder Krankheit auf, werden sie auf die Liste der Bäume für die jährliche Baumschau gesetzt. Zu diesem Termin begutachten der Baumkontrolleur sowie ein Baumgutachter und eine Person der unteren Naturschutzbehörde die einzelnen betroffenen Bäume erneut und entscheiden

schließlich gemeinsam über eine mögliche Fällung oder ggf. über Handhabungen mit den jeweiligen Schwierigkeiten des Baumes. Die ständige Beobachtung und Dokumentation der Straßenbäume ist „das A und O – ohne die geht nix“, um den Anforderungen der Verkehrssicherheit gerecht zu werden.

Die Linden in der gegenüberliegenden Reihe, die in den Verantwortungsbereich der Gemeinde fallen, müssten nur eine Lichthöhe von 2,5 m einhalten und haben dementsprechend sichtlich mehr Spielraum, ihre Äste auszubreiten. In den meisten Abschnitten halten sie aber auch diese Höhe nicht ein. Die Stammbeschattung der einzelnen Baumindividuen ist daher um einiges mehr gewährleistet als an den Linden entlang der Kreisstraße, was ihrer Trockenheitsresilienz zugutekommt. Darüber hinaus bieten die üppigen Laubkronen Lebensraum für viele unterschiedliche Insekten- und Vogelarten und schaffen auf dieser Seite der Allee im öffentlichen Raum ein ästhetisch ansprechendes Bild. Allerdings bekommt der Anblick der Allee ganzheitlich betrachtet durch den unterschiedlichen Habitus der beiden Alleereihen eine Schiefelage.

Die Allee ist als reine Lindenallee angelegt. Trotz vieler problematischer Bedingungen, die der Klimawandel mit sich bringt, gibt es bei den Monobeständen keinen besonders auffallenden flächendeckenden Ausfall. „Meist erholen sich die Bäume ja dann doch besser als gedacht, und wenn Bäume ausfallen, geschieht dies eher nach und nach.“ >



Martin Wiese (links) und Jens Rüffler (rechts) an der umstrittenen Lindenallee, Quelle: Luisa Eichler am 01.06.2022.

Die jungen, neu gepflanzten Bäume machen nach den langen Trockenperioden weniger Probleme als die Alten. Bei ihrer Auswahl achten sowohl Jens Rüffler als auch Martin Wiese in ihren jeweiligen Positionen darauf, dass sie nur Pflanzen oder Saatgut aus dem Herkunftsbereich „nordostdeutsches Tiefland“ verwenden und diese somit möglichst geeignet für die vorherrschende klimatische Region sind. Baumkontrolleur Rüffler hat in den letzten Jahren gute Erfahrungen mit Neupflanzungen gemacht. „Sie haben noch genug Potential, sich den Bedingungen anzupassen.“ Um die Altbestände macht er sich hingegen Sorgen.

Martin Wiese und Jens Rüffler erzählen von den immer wieder auftretenden Konflikten mit den Anwohnern. Während die einen froh sind, wenn die Bäume „weg kommen“, werden sie von anderen als „Baummafia“ ausgeschimpft. „Dabei verdient hier keiner etwas an den Bäumen und der Pflege.“ Eher das Gegenteil ist der Fall: Eine Fällung und Neupflanzung ist aufwändig und kostspielig. Beide Männer erzählen von Beispielen, bei denen sie versuchen, die Bäume trotz erheblichen Schäden nicht zu fällen, sondern andere passende Maßnahmen zu finden. „Die Bäume sind da, wir wollen sie erhalten.“

Jens Rüffler ist sich seiner Position gegenüber kritischen Anwohnern sicher: „In Deutschland haben wir hier für alles Vorschriften und DIN Vorgaben - an die muss ich mich halten.“ Deshalb hat er für die Vorwürfe und das Unverständnis gegenüber seiner Arbeit wenig Verständnis. „Wir müssen das Beste draus machen - es hilft ja nix.“

Verfasserin: Nora Ophardt

Gisela Ziehm

Als Gisela Ziehm eine junge Frau war, schlug ein Blitz in den Apfelbaum vor dem Haus ihres Vaters ein. Dieser sagte damals, es würde wohl das letzte Jahr werden, dass der Baum Früchte trägt. Der Baum steht bis heute und ist damit fast genauso alt wie sie selbst. Und auch jetzt freut sie sich noch über die Fülle an Blüten. Die Faszination für alte Bäume, seien es die Obstbäume vor dem Haus oder Alleebäume, zieht sich wie ein roter Faden durch Gisela Ziehm's Leben und durch unser Gespräch. Die Vitalität der schon längst tot geglaubten Bäume erfreut sie immer wieder aufs Neue. Ihre Erkenntnis daraus: Natur kann mehr als wir ihr manchmal zutrauen. Jeder alte Baum ist für sie schützenswert und unersetzbar. Seit vielen Jahren setzt sie sich für Alleebaumschutz ein, zuerst als Einzelkämpferin und später dann auch im Nabu. Dass beispielsweise die Kastanienallee, durch die wir auf dem Weg zu ihr fahren, noch steht, ist nur ihr zu verdanken. Ihre Begeisterung für alte Bäume wie diese steht leider aber im ständigen Konflikt mit der Verkehrssicherungspflicht, aus ihrer Sicht eine „Vollkasko-Mentalität“ mit der sie nicht viel anfangen kann. Trotzdem lässt sie sich in ihrem Engagement für den Erhalt von alten Alleen nicht unterkriegen. Mit den Jahren konnte sie viele Veränderungen in ihrer Umgebung beobachten. Wie Alleebäume gefällt und neue gepflanzt wurden und wie mittlerweile selbst alte Bäume den Veränderungen des >



Mit Leidenschaft für den Naturschutz: Gisela Ziehm,
Quelle: Anne Hamann am 01.06.2022.

Klimawandels nicht mehr gewachsen sind und absterben. Diese und weitere aktuelle Entwicklungen bereiten ihr große Sorgen und das merken wir ihr auch deutlich an. „Mit mir macht das was, wenn ich die Sägen höre“, erzählt sie uns und zeigt auf die alte Pappelallee hinter ihrem Haus, die nächstes Jahr gefällt werden soll.

Für Gisela hat jeder Mensch eine Verantwortung, diese Botschaft möchte sie auch an zukünftige Generationen weitergeben. Naturschutz fängt für sie wortwörtlich vor der Haustür an, doch bis es zum eigenen Handeln kommt dauert es heute oft länger. „Wir machen uns noch die Mühe“, bei Ziehms wird die Deichböschung noch mit der Sense per Hand geschnitten, im Garten wird um Blumeninseln herum gemäht und der Mittelstreifen auf dem Feldweg hinter ihrem Haus wird sowieso stehen gelassen. In jedem Detail ihres Gartens spiegelt sich ihre Naturbegeisterung und ihre Faszination für das Leben wider. Sie zeigt uns eine Färber-Kamille in ihrem Hof, die unbeirrt aus einer Ritze im Beton wächst. „Wie schafft die Pflanze das?“ fragt sie uns. Es wird deutlich, dass ihre Position für den Naturschutz eine sehr leidenschaftliche ist. Auf spezifische Artenkenntnis legt sie nicht so viel wert, hauptsächlich man weiß, dass die Landschaft voller Leben ist.

Verfasserin: Anne Hamann

Sammlung der Kästen

Die Schaukästen sind von den Studierenden basierend auf den Begegnungen und Gesprächen mit den vorher in den Texten thematisierten Personen entwickelt und gestaltet worden. Sie wurden teilweise in Gruppen, aber auch in Einzelarbeit erstellt.



Ausstellung der Kästen in einem Raum des Oderbruchmuseums. Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Altfriedländer Kräutertee“ von Hannes Hirsch, Laura Larissa Völker, Marie Köhn und Marlene Gräf (Blick frontal)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Ausgleichsflächen“ von Hannes Hirsch, Laura Larissa Völker, Marie Köhn und Marlene Gräf (Blick schräg hinein)
 Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Castor fiber“ von Lars Fischer und Lina Balcke (Blick frontal)
 Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Biesdorfer Kehlen-Kästchen“ von Annika Seitz, Franziska Krämer und Isabel Kleinschroth (Blick frontal)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Biesdorfer Kehlen-Kästchen“ von Annika Seitz, Franziska Krämer und Isabel Kleinschroth (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Faszinierend, motivierend“ von Alona Abou Nabout, Anne Hamann und Lukas Klein (Blick frontal)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Faszinierend, motivierend“ von Alona Abou Nabout, Anne Hamann und Lukas Klein (Blick von oben)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



Das Oderbruch war
einst reich an
Vogelarten.

Die Intensivierung der
Landwirtschaft gefährdet die
Vogelvielfalt besonders.

Doch
es gibt auch Arten die
profitieren. Große
Zugvögel fühlen sich auf den weiten Acherschlägen sicher & wohl.

„Federn“ von Gustav Voge (Blick von oben)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Federn“ von Gustav Voge (Blick seitlich)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Geologischer Lehrpfad Altranft“ von Madelaine Schradieck, Magdalena Bodenberger und Rebecca Böhle (Blick frontal)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Geologischer Lehrpfad Altranft“ von Madelaine Schradieck, Magdalena Bodenberger und Rebecca Böhle (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„In Menschenhand“ von Christina Koch, Jennifer Lassner und Katharina Zschieschang (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„In Menschenhand“ von Christina Koch, Jennifer Lassner und Katharina Zschieschang (Blick seitlich)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Lebendige Allee 1/2 - über den Wert von Weiden“ von Jan Oltmanns (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Lebendige Allee 1/2 - über den Wert von Weiden“ von Jan Oltmanns (Blick seitlich)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Lebendige Allee 2/2“ von Laura Salomo (Blick schräg)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Lebendige Allee 2/2“ von Laura Salomo (Blick seitlich)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Lindenallee Neubarnim“ von Nora Ophardt (Blick von oben)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Lindenallee Neubarnim“ von Nora Ophardt (Blick seitlich)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Mulch Total!“ von Norman Ebert (Blick frontal)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Mulch Total!“ von Norman Ebert (Kasten geschlossen)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Natur und Kultur - Baumerhalt vs. Sichtachse“ von Lisa Große und Luisa Eichler (Blick frontal)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Natur und Kultur - Baumerhalt vs. Sichtachse“ von Lisa Große und Luisa Eichler (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Robinie: Freund oder Feind?“ von Madelaine Schradieck, Magdalena Bodenberger und Rebecca Böhle (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Robinie: Freund oder Feind?“ von Madelaine Schradieck, Magdalena Bodenberger und Rebecca Böhle (Blick seitlich)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Sanfte Wiederentdeckung - Orangerie Simon'sche Anlagen“ von Lisa Große und Luisa Eichler (Blick schräg)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Sanfte Wiederentdeckung - Orangerie Simon'sche Anlagen“ von Lisa Große und Luisa Eichler (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Verlust von Artenkenntnis“ von Alona Abou Nabout, Anne Hamann und Lukas Klein (Blick frontal)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Verlust von Artenkenntnis“ von Alona Abou Nabout, Anne Hamann und Lukas Klein (Blick von oben)
Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Vom Leben & Sterben einer alten Eiche“ von Christian Ihle (Blick von oben)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.



„Vom Leben & Sterben einer alten Eiche“ von Christian Ihle (Blick seitlich)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

KÄSTEN



„Großer Kolbenwasserkäfer“ von Radka Geißler (Blick frontal)

Quelle: Norman Ebert am 04.06.2022.

